

OSTEUROPAISCHE ZUKUNFT

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHLANDS AUFGABEN IM OSTEN UND SÜDOSTEN

Amtliches Organ des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen Freiheits-Bestrebungen „UKRAINE“, des Donau- und Balkanländervereins in Deutschland „DUBVID“ E. V. München und der „DEUTSCH-GEORGISCHEN GESELLSCHAFT, Berlin“.

Herausgeber: Dr. Falk Schupp, Berlin, Prinz Albrechtstraße 3. Verlag: J. F. Lehmann, München, Paul Heyse-Straße 26.

2. Juliheft 1916

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal 12—16 Seiten stark
Bezugspreis: halbjährlich für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.— Einzelne Hefte 60 Pf. Anzeigenpreis: 40 Pf. für die viergesparten Seiten. Beiträge und Besprechungsstücke wolle man senden: An die Schriftleitung der Osteuropäischen Zukunft, Berlin SW. 11, Prinz Albrechtstr. 3; Zusendungen für den Bezug sowie für Anzeigen an J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Str. 62 (Postscheck-Kto. München 129 — K.K. Postspark.-Kto. 59594 — Bankkonto: Bayer. Vereinsbank)

1. Jahrgang Nr. 14

Inhalt.

Originalarbeiten:

- Frech, Klima, Bodenverhältnisse und landwirtschaftliche Entwicklung der Ukraine. S. 209.
Lewizky, Der östliche Kriegsschauplatz und die osteuropäischen Völkerschaften. III. S. 213.
Löwinger, Die Schwierigkeit der Industrialisierung Kleinasiens S. 216.
Linden, Die Zukunft der Donau. S. 217.
Ostwald, Der Panslawismus und sein Zusammenbruch. S. 218.

Originalarbeiten ferner:

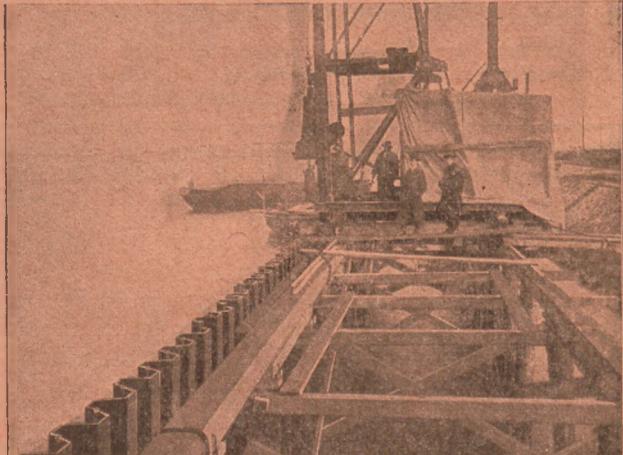
- Weiß-Bartenstein, Geldwesen und Währungsfrage in Bulgarien (Schluß) S. 218.
Bencze, England als Beschützer der kleinen Nationen und die Vergewaltigung Persiens durch Rußland. S. 221.
Rudolph, Von der Volkspoesie der Ukraine. S. 222.
Fücherbesprechungen S. 224.
Vereinsnachrichten S. 224.

Papierfabrik
Bohnenberger & Cie.
Niefern bei Pforzheim

Seit Kriegsbeginn mit
der neuerstellten Fabrik
wieder im volien Betrieb

Alle Arten von Werkdruck-,
Post- und Normalpapieren
Kunstdruckpapier

D. R. P. „Rothe Erde“ Ausl.-Pat.
SPUNDWAND



Mit Vorteil anwendbar bei:
Hafenanlagen, Gründungen, Brückenpfeilern,
Schleusenwänden, Laderampen, Ufermauern,
Baugruben u. vielen anderen schwierigen
Arbeiten im Wasser- u. Tiefbau

Gelsenkirchener Bergwerks-Akt. Gesellsch.
Abt. Aachener Hütten-Verein. Aachen - Rothe Erde.

Man verlange Formenhefte.

Bücherbesprechungen.

Dr. Erich Bischoff: Jüdisch-deutscher und deutsch-jüdischer Dolmetscher, kurzgefaßtes Wörterbuch für Handel und Verkehr. Vierte vollständig umgearbeitete Auflage. Leipzig, Verlag Grieben. 98 vom Hundert der ukrainischen, polnischen, litauischen und balkanischen Juden, der sogenannten „Aschkenási“, stammen von Vorfahren ab, die einst im 14. und 15. Jahrhundert aus Oberdeutschland insbesondere aber den Städten am Rhein, wie Basel, Worms, Oppenheim, Mainz, Bachrach, Köln und andere ausgewandert sind.

Sie haben das Mittelhochdeutsch, das besonders in den oberrheinischen Städten damals gesprochen wurde, beibehalten und vermischt mit hebräischen Ausdrücken zu einem eigenen Dialekt ausgebildet, den heute mehr als 12 Millionen Juden in Osteuropa und der Levante verstehen. Dieser eigenartige Dialekt des Deutschen hat heute eine hohe wirtschaftspolitische Bedeutung gewonnen, ist er doch das hauptsächlichste Verständigungsmittel mit der Bevölkerung der besetzten, vormals russischen Gebiete.

Das Ahasverschicksal der Ostjuden spiegelt sich auch in den sonstigen sprachlichen Beimengungen dieses „Jiddisch-daitsch“ ab, sind doch zahlreiche Worte aus dem Rotwelsch, der seit Jahrhunderten als Fachsprache ausgebildeten Gauner- und Verbrechersprache, eingeschmolzen und ebenso die Sondersprache der Landfahrer oder Walzburschen, der sogenannten „Kunden“. Da es den Juden während des Mittelalters allein erlaubt war, Geld auf Zins zu verleihen, was infolge kirchlicher Ächtung als ein unsauberes Gewerbe galt, so waren sie auch naturgemäß die Bankiers aller anderen verfehlten Berufe, vor allem der weit verbreiteten Gaunergilde, die in Rom, Paris, Amsterdam, Frankfurt am Main und Breslau ihre Geheimherbergen hatte. So kommt es, daß das Rotwelsch die internationale Verbrechersprache, vielfach nichts anderes als ein weiterhin abgewandeltes „Jiddisch-daitsch“ mit mancherlei Verschiebungen, in den Wortbedeutungen ist, das

aber die grammatischen Formen der deutschen Sprache beibehalten hat.

Im übrigen finden sich im „Jiddisch-daitsch“ hebräische, neuhebräische und aramäische Wurzeln, an die deutsche Endungen angehängt werden. Auch vielerlei slawische, insbesondere polnische Worte sind in dem Dialekt aufgenommen worden. In der Vokalwiedergabe hat sich aber besonders gegenüber dem hebräischen in sephardischer Aussprache eine deutliche Wandlung vollzogen, indem z. B. der au-Laut in mausche, schauter zu äu oder oi abgetönt wurde. Schon im Jahre 1534 gab der Rabbi Anschel ein Wörterbuch in jiddisch-daitsch heraus. Dann erschien 1600 „Zen ir renne“, z'enahu — r'enah — „Kommt und seht“ ein zeitgeschichtliches Anekdotenbuch und 1662 das „Maissebuch“, ein moralisch-erbauliches Geschichtsbuch.

Auch die Gaunersprache, das Rotwelsch, hat es schon früh, nämlich 1528 zu einem eigenen Wörterbuch gebracht, das den bezeichnenden Titel führt: „Von der falschen Betler bueberey“ und in Wittenberg erschienen ist mit einer Vorrede von Martin Luther.

Dr. Bischoff ist es gelungen, aus der theoretischen und praktischen Kenntnis aller dieser Sprachquellen das Wesentliche herauszuholen und zu einem wertvollen erklärenden Wörterbuch zu vereinigen, das unseren militärischen Etappenstellungen und den auf Patrouille gehenden Feldgrauen wertvolle Dienste leistet, wenn es sich um Verständigung mit der Bevölkerung handelt.

Für eine wohl bald wieder notwendig werdende Neuauflage wäre noch eine genauere Berücksichtigung des eigenartigen Wortschatzes, den die in den Städten der unteren Donau ansässigen Juden geschaffen haben, geboten. Manche dieser Ausdrücke sind sogar zu Telegrammworten des Welthandels geworden, wie z. B. „Das Schlepp“ für die durch Schleppdampfer zu befördernden Anhängekähne auf der Donau.

Dr. Falk Schupp.

Die feindlichen Kriegsschiffverluste mit den Ergebnissen der Seeschlacht vor dem Skagerrak

sind enthalten im

Taschenbuch der Kriegs-Flotten

XVII. Jahrgang 1916.

Mit teilweiser Benutzung amtlicher Quellen herausgegeben von Kapitänleutnant B. WEYER.

Mit über 1000 Bildern, Schiffsskizzen, Schattenrissen und 2 farbigen Tafeln. — Handlich geb. Preis M. 6.—.

Der soeben erschienene Jahrgang 1916 ist in allen Teilen bis Ende Mai 1916 nachgetragen sowohl in Bezug auf die Flottenlisten der fremden Staaten als auf die feindlichen Kriegsschiffsverluste. Neu hinzugekommen ist eine kurzgefasste Seekriegschronik und eine Liste der Handelsschiffsverluste.

Weyers Taschenbuch ist infolge seiner erschöpfenden Vielseitigkeit das reichhaltigste Marine-Nachschlagebuch und unentbehrlich zur Verfolgung des Seekriegs. Der Gesetzwert jeden Schiffes ist sofort durch Bild und Wort festzustellen.

Sonderausgabe:

Die deutsche und österreichische Kriegsflotte

nach dem Stand vor Kriegsausbruch.

Mit 170 Schiffsbildern, Skizzen und Schattenrissen. — Preis Mark 1.—

J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Strasse 26.

DIE UKRAINE

Herausgegeben von OTTO KESSLER

Mit einer Karte der Ukraine.

Beiträge zur Geschichte,
Kultur u. Volkswirtschaft

Preis Mark 1.20

J. F. LEHMANNS VERLAG, MÜNCHEN SW. 2, PAUL HEYSE-STRASSE 26

OSTEUROPÄISCHE ZUKUNFT

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHLANDS AUFGABEN IM OSTEN UND SÜDOSTEN

Amtliches Organ des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen Freiheits-Bestrebungen „UKRAINE“, des Donau- und Balkanländervereins in Deutschland „DUBVID“ E. V. München und der „DEUTSCH-GEORGISCHEN GESELLSCHAFT, Berlin“.

Herausgeber: Dr. Falk Schupp, Berlin, Prinz Albrecht-Str. 3. Verlag: J. F. Lehmann, München, Paul Heyse-Str. 26.

2. Juliheft 1916

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal 12—16 Seiten stark
Bezugspreis: halbjährlich für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.— Einzelne Hefte 60 Pf. Anzeigenpreis: 40 Pf. für die viergespaltene Petitzile. Beiträge und Besprechungsstücke wolle man senden: An die Schriftleitung der Osteuropäischen Zukunft, Berlin SW. 11, Prinz Albrechtstr. 3; Zusendungen für den Bezug sowie für Anzeigen an J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Str. 26 (Postscheck-Kto. München 129 — K. K. Postspark.-Kto. 59594 — Bankkonto: Bayer. Vereinsbank.)

1. Jahrgang Nr. 14

Klima, Bodenverhältnisse und landwirtschaftliche Entwicklung der Ukraine.

Von Geh. Bergrat Prof. F. Frech, Breslau.

Klima und Bodenbeschaffenheit wirken zusammen, um die Ukraine zu einem der ertragreichsten landwirtschaftlichen Gebiete der Erde zu machen:

I.

Klima und Niederschlagsverhältnisse.

Die Differenz zwischen dem Mittel des kältesten und wärmsten Monats ist in der Ukraine kleiner als in Rußland und Sibirien, aber immerhin bedeutend. Die südliche und die ganze östliche Ukraine, besonders im Osten des Dnieprolaufes, zeigt einen bedeutenden Temperaturunterschied von 25—30°, z. B. Kijiw 25,4°, Odessa und Nikolajew 26,3°, Poltawa 27,3°, Char-kow und Taganrog über 29°, Luganj und Ekaterinosslaw 30,4°.

Der Winter tritt in der ganzen Ukraine mit Ausnahme der Krim und des Kaukasusvorlandes streng auf. Die mittlere Januartemperatur von —4° bis —8° herrscht dann auf dem ganzen weiten Territorium. Kijiw hat —6,2°, Wowtschansjk —7,7°, Ekaterinosslaw —7,4°, Nikolajew —4,3°, Taganrog —6,7°. Die absoluten Extreme erreichen sehr hohe Werte. Das absolute Minimum beträgt in Nikolajew und Odessa —30°, in Kijiw —33,1°.

Auf den Winter folgt nur im Süden der Ukraine unmittelbar der sonnige Frühling mit trockenen Ostwinden, welche teilweise in Staubstürme (ssuchowiji) ausarten. Überall sonst folgt in der Ukraine das Schlackerwetter den Spuren des weichenden Winters. Das Frühlingsschlackerwetter besteht in immer variierender Aufeinanderfolge von Frost, Tauwetter, Schneesturm, Regen, Sonnenschein und endigt in der südlichen Ukraine gewöhnlich um Mitte April, in der nördlichen und nordwestlichen Ende April oder gar Anfang Mai. Der darauffolgende eigentliche Frühling ist in der Ukraine überhaupt sehr kurz und dauert gewöhnlich drei Wochen, nur im Nordwesten den ganzen Mai hindurch. Die mittlere Apriltemperatur ist überall höher als das Jahresmittel (Lemberg +7,8°, Tarnopol und Kijiw +6,9°, Czernowitz und Odessa

+8,6°, Luganj +8,08°). Der Mai ist bereits ebenso warm wie der Juli in England.

Der ukrainische Sommer zeichnet sich überall durch bedeutende Hitzegrade aus und ist somit für Operationen so lange zu berücksichtigen als das reife Getreide auf den Feldern steht.

Der ukrainische Herbst ist in der Regel sehr schön und verhältnismäßig warm. Der Monat Oktober hat ein höheres Temperaturmittel als das Jahr.

Die Ukraine ist im Vergleiche mit Mittel- und Westeuropa verhältnismäßig niederschlagsarm, besonders im Südosten. Aber die jahreszeitliche Verteilung der Niederschläge ist so günstig, daß die meisten gerade in die Zeit fallen, wo sie am notwendigsten sind, nämlich in den Frühsommer.

Die Ursache des Übergewichtes der Sommerregen liegt in den westlichen und nordwestlichen atlantischen Winden, welche leichten Zugang bis weit in die südöstliche Ukraine haben. Diese Winde bringen so viel Feuchtigkeit in die Ukraine, daß auf Mai, Juni und Juli beinahe zwei Drittel der jährlichen Niederschlagsmenge kommen. Der niederschlagsreichste Monat ist in der ganzen Ukraine der Juni.*)

In der Westukraine haben die Sommerregen sanften Landregencharakter, im Süden und Osten treten sie als Platzregen mit heftigen Güssen auf. In Samaschkanjy in Beßarabien sind schon an einem Tage über 200 mm Regen gefallen, in Korowynzji im Poltawagebiet 5 mm in einer Minute. In den pontischen Steppen fällt aller Regen in Form von heftigen Güssen.

Im August vermindert sich die Niederschlagsmenge langsam, im September und Oktober noch mehr und hält so bis zum Dezember an. Der Januar ist in der ganzen Ukraine der niederschlagsärmste Monat (viermal ärmer als der Juni). Die Schneedecke ist aus diesem Grunde in der Ukraine viel geringer als in Mitteleuropa oder Moskowitien, ihre Gleichmäßigkeit wird auch durch die häufigen Schneestürme gestört.

Das ukrainische Klima wird durch eine jährliche Amplitude von 20 bis 30°, eine mittlere Jahrestemperatur von +6 bis +12°, ein Julimittel von +19

* Rudnyckyj: Ukraina. Verlag des Bundes z. Befreiung der Ukraine. Wien 1916, p. 97/98.

* Rudnyckyj: Ukraina. Verlag des Bundes z. Befreiung der Ukraine. Wien 1916, p. 98/99 und 106.

bis $+24^{\circ}$ und ein Januarmittel von 0 bis -8° bei vorherrschenden Sommerregen und einer im allgemeinen unbedeutenden Schneedecke bestimmt.

Die Natur hat die Ukraine mit einem angenehmen, sehr gesunden Klima ausgestattet. An sich gemäßigt, entbehrt es nicht starker Fröste und bedeutender Hitzegrade.*)

Wärmeverteilung und Niederschlags-

verhältnisse der Ukraine entsprechen also mit ihren starken Extremen der Entwicklung einer Steppenregion und bedingen mit dem Tiefstande der Niederschläge in der Erntezeit die hervorragend günstige Entwicklung der Körnerfrüchte.

Die nachstehenden Tabellen (aus Glinkas Bodenbildung S. 259) belegen diese Angaben:

In mm ausgedrückte durchschnittliche Niederschlagsmenge der Steppenregion:

	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	September	Oktober	November	Dezember	Jährlich
Charkow . .	29,8	33,8	36,0	34,4	42,4	62,8	64,7	47,9	35,9	35,6	30,3	36,5	490,1
Poltawa . .	20,8	25,5	33,5	36,9	47,3	68,8	58,8	49,1	43,1	47,2	32,5	37,2	500,7
Luganj . .	21,2	18,9	23,8	28,8	44,6	51,3	49,0	35,0	28,3	29,3	31,6	26,9	389,3
Durchschnittlich													461,6

Durchschnittliche Lufttemperatur in der Steppenregion:

	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	September	Oktober	November	Dezember	Jährlich	Vegetationsperiode April-Oktob.
Charkow . .	-8,75	-5,75	-1,48	6,92	14,40	18,39	20,82	19,31	13,76	7,54	0,59	-4,98	6,73	14,4
Poltawa . .	-8,05	-6,50	-1,33	6,97	15,14	18,73	20,92	20,39	14,39	8,14	0,56	-4,81	7,13	14,9
Luganj . .	-8,30	-6,78	-1,07	8,08	16,00	20,04	22,69	21,63	15,41	8,38	1,36	-4,66	7,73	16,0
Durchschnittlich														5,29

II.

Die Bodenbeschaffenheit der Ukraine.

Den günstigen klimatischen Bedingungen entspricht die Bodenbeschaffenheit, die vorwiegend aus Löß mit der Humusdecke und den Humushorizonten der berühmten Schwarzen Erde, des Tschernosem**), besteht:

Die Muttergesteine des Gouvernements Poltawa bestehen in den meisten Fällen aus Löß, lößartigem Lehm, die nur in den Kreisen Senjow und Konstantinograd durch zähre Tone von gelbbrauner Farbe vertreten werden.

Der Tschernosem nimmt die größte Fläche des Gouvernements Poltawa ein, die Mächtigkeit seiner Humushorizonte ist durch Zähigkeit und Wasserdurchlässigkeit des Muttergesteins bedingt und schwankt im westlichen und mittleren Teile von 0,9—1,2 m; im östlichen aber zwischen 0,7 und 0,9 m. Die verschiedene Mächtigkeit bedingt auch die Schwankungen der Humusmenge, die in den weniger mächtigen (tonigen) Tschernosemen steigt, in den mächtigen (den wenig tonigen) dagegen sinkt. Die Tschernoseme aus Konstantinograd, die durchschnittlich 7,92 Prozent Humus enthalten (der Humusgehalt einzelner Proben beträgt 9 und sogar 10 Prozent), sind die humusreichsten.

Infolge Feinerdigkeit und geringer Wasserdurchlässigkeit der in den Steppenregionen am meisten verbreiteten Lößarten dringt das Regenwasser nicht tief in das Gestein ein und auch die Frühjahrsgewässer liefern keine große Feuchtigkeit. Der größte Teil der Feuchtigkeit fließt an der Oberfläche ab und wird

durch die Vegetation nicht verbraucht; daher kann hier also nur eine Vegetation gedeihen, deren Vegetationsperiode von geringer Dauer ist, d. h. Getreide und die Grasdecke, die der Steppenregion eigen ist.

Mit der Bildung des feinerdigten Untergrundes, auf welchem der Tschernosem entstand, haben sich in den damaligen Lößregionen gleichzeitig auch für die Grasvegetation günstige Bedingungen eingestellt. Sicherlich ist die Steppengrasdecke die primäre Pflanzenformation dieser Region gewesen.

Tschernosemböden sind auch beackert an Humus reich. Im Tschernosem des europäischen Rußland kann als normal folgender Humusgehalt angesehen werden:

Nördlicher Tschernosem	4—6 %
Fetter (mächtiger) der nördlichen Breiten	6—10 %
Dieselbe Varietät der südlicheren Breiten	10—13 % und mehr
Gewöhnlicher Tschernosem	6—10 %
Südlicher Tschernosem	4—6 %

III.

Die landwirtschaftlichen Reichtümer und der Ausfuhrüberschuss der Ukraine.

Die vom K. K. österreichischen Handelsmuseum*) herausgegebene Monatsschrift für den Orient gibt fol-

*) Zusammengefäßt nach Angaben von St. Rudnyckyj. Ukraina, Wien 1916, p. 290 ff. und Otto Keßler, Die Ukraine. Beiträge zur Geschichte, Kultur und Volkswirtschaft. München, Lehmanns Verlag 1916, p. 44 ff.

Für freundliche Ratschläge über die Ausführung des folgenden, meinen Studien ferner liegenden Gebietes bin ich meinem Kollegen, Herrn Geh. Regierungsrat Professor Dr. Aereboe, zu ganz besonderem Danke verpflichtet.

*) Rudnyckyj: Ukraina. Verlag des Bundes z. Befreiung der Ukraine. Wien 1916, p. 106—108.

**) K. Glinka: Die Typen der Bodenbildung. Berlin, Gebr. Bornträger 1914, p. 273 und 261.

gendes Bild von dem wirtschaftlichen Werte der Ukraine:

„Das Schwarzerdegebiet und der pontische Steppenboden an den Gestaden des Schwarzen und Asowschen Meeres zeichnet sich durch große Fruchtbarkeit aus. Die Anbaufläche der Ukraine beträgt über 45 Millionen Hektar, d. h. über 32 Prozent des (sechsmal größeren) europäischen Rußland. Der Prozentsatz der Anbaufläche beträgt in der Ukraine 53 Prozent der Gesamtfläche. In dieser Hinsicht wird die Ukraine nur von Frankreich mit 56 Prozent Anbaufläche übertroffen.

Die jährliche Produktion der Ukraine nur an Weizen, Roggen, Gerste beträgt für die ersten Jahre des 20. Jahrhunderts im Mittel über 150 Millionen Doppelzentner — also ein Drittel der damaligen russischen Gesamtproduktion, an drei Viertel der heutigen deutschen; sie ist ferner größer als die Produktion Österreich-Ungarns oder Frankreichs, von anderen Staaten Europas ganz zu schweigen.

Nachstehend einige Zahlen über den Ernteertrag der ukrainischen Kerngebiete im Jahre 1910: Wolhynien produzierte 73,4 Millionen Pud, Kijiw 113,4, Podolien 115,9, Cherson 188,6, Tschernihow 40, Poltawa 113,6, Charkiw 95,9, Katerinoslaw 194,9, Taurien 138,3, Kuban 214,4 Millionen Pud*). Der Gesamtertrag der Kerngebiete der Ukraine war im Jahre 1910 = 215 Millionen Doppelzentner, d. h. er war sechsmal größer als der Ernteertrag Polens, bildete 39 Prozent der Gesamtproduktion des europäischen Rußland und über 33 Prozent derjenigen des ganzen russischen Weltreiches.

Von besonderer Bedeutung sind Zusammenstellungen über die Getreideernte und -ausfuhr aus der Ukraine mit Rücksicht auf das sehr starke Ansteigen der Grundstückspreise im Süden — im Gegensatz zum Norden. Dieses Anwachsen der Bodenwerte im Süden, die zum Teil fast doppelt so hoch sind wie in den zentralen, die Hauptstadt Moskau umgebenden Gouvernements, ist ein besonders schlagender Beweis für die landwirtschaftliche Wichtigkeit der Ukraine.

Ich verdanke die folgenden Mitteilungen hierüber meinem Kollegen Areboe, der als geborener Balte alle russischen Verhältnisse am besten zu beurteilen vermag:

„Nach Daten, welche Swiatlowski gesammelt hat, wurden in 45 europäischen Gouvernements bei sämtlichen stattgehabten Landverkäufen gezahlt:

1863—1872 = 17,96 Rbl. pro Desjatine (rund 1,1 ha.)
1873—1882 = 20,49 "
1883—1892 = 35,50 "
1893—1902 = 56,44 "

Die Preise der mit Hilfe der Bauernbank angekauften Ländereien stellten sich hingegen in den einzelnen Landesteilen wie folgt**) (alles in Rubeln pro Deßjatine):

	1883	1888	1893/95	1900	1901/05	1906/10
Südwestl. Ukraine	Kiew	114	99	84	123	167
	Podolien	98	105	108	157	188
	Wolhynien	42	43	64	82	124
Eigenl. Ukraine	Tschernigow	64	60	65	107	139
	Poltawa	92	87	103	158	208
	Charkow	58	67	98	128	151
Inneres Rußlands	Kursk	116	103	109	134	175
	Tula	—	91	85	103	127
	Rjasan	—	72	75	104	126
Wolga	Oxel	—	82	89	121	155
	Tambow	86	77	78	98	136
	Woronesch	84	85	85	97	121
	Pensa	88	37	62	84	82
	Simbirsk	—	67	51	82	96
	Saratow	40	42	59	80	90

*) 1 Pud = 16,4 kg.

**) Wieth u. Knudsen: Bauernfrage und Agrarreform in Rußland. 1913.

Man kann sich aus diesen Zahlen ein Bild von dem landwirtschaftlichen Werte des Bodens in den einzelnen Gouvernements machen. Die höchsten Preise wurden in Podolien, Kijiw und Poltawa gezahlt und betragen über 200 Rubel pro Deßjatine. Auch die Bodenpreisseigerung ist hier am größten gewesen. Der durchschnittliche Gestehungspreis der sechziger Jahre betrug 30—45 Rubel für die Gutsbauern und 25—35 Rubel für die Staatsbauern. Beim Vergleich mit dem Inneren Rußlands ist hervorzuheben, daß dort trotz der hochentwickelten Industrie und der dichten städtischen Bevölkerung die Bodenpreise sehr viel niedriger sind als in der dünner bevölkerten Ukraine. Weiter kommt in Betracht, daß die Bauern in der Ukraine im Vergleich zu den anderen Landesteilen Rußlands gegenüber dem Großgrundbesitz zurücktreten, was ebenfalls drückend auf den Bodenpreis einwirkt. Boden und Klima sind in der Ukraine günstiger oder ebenso günstig wie irgendwo sonst in Rußland.“

In der Ukraine hat besonders der Weizenanbau*) stark zugenommen. Die letzten 15 Jahre des verflossenen Jahrhunderts vermehrten die Fläche in der Provinz Poltawa um annähernd 40 Prozent, in Charkow etwa um 30 Prozent. In letzterer Provinz liegt der Anbau überwiegend in bürgerlicher Hand und auch in Poltawa fällt auf die Bauern und Kosaken gegen 70 Prozent der Saat.

Die bürgerliche Feldbearbeitung ist im Südwesten trotz der Nähe vieler Rübenwirtschaften eine im allgemeinen recht mäßige zu nennen. Die Düngung des Bauernfeldes macht kaum wahrnehmbare Fortschritte, was durch die Streulage des Landes und die sehr gefürchteten Entfernung zu erklären ist. Großer Futtermangel führt zu verspäteter Bearbeitung des Brachfeldes; verbessertes Ackergerät ist selten und die Einführung geht in sehr langsamem Tempo vor sich.

Der Dniepro bildet nach Osten zunächst die Grenze für den Winterweizen. In dem an den Fluß anstoßenden Niederungsteile Poltawas ist die früh und meist sehr energisch einsetzende Schneeschmelze eine große Gefahr für den Winterweizen. Für die Gutsbetriebe ist der Sommerweizen der Drehpunkt der Wirtschaft. Alle übrigen Anbaufrüchte dienen überwiegend zur Dekoration des eigenen Bedarfs. Mit der Fruchtfolge nimmt man es nicht genau und von einer wirklich zweckentsprechenden Fruchtfolge ist der Durchschnitt weit entfernt.

Auch in dem Höhengebiet Poltawas, das sich der Niederung östlich angliedert und im allgemeinen von Nordwest nach Südost verläuft, ist der Weizen die Hauptsache. Winterweizen ist hier seit kurzem in bemerkenswerter Weise an die Seite des Sommerweizens getreten.**)

Ernteerträge: Im Osten der Ukraine verzeichnet die Statistik folgende Erträge (vom Hektar):

Auf Gütern	Bei den Bauern
Sommerweizen	
1886—1895	6 dz
1891—1900	5,7 dz

Im Süden Poltawas (Kreis Konstantinograd) erzielten mehrere Güter im Durchschnitt der letzten zehn Jahre:

*) A. Borchardt: Der Weizenbau im südwestlichen und zentralen Rußland und seine Rentabilität. Berichte über Land- und Forstwirtschaft im Auslande. Mitgeteilt v. Auswärtigen Amt. Dritte Buchausgabe. Berlin 1902. p. 4—7.

**) A. Borchardt: Der Weizenbau im südwestlichen und zentralen Rußland und seine Rentabilität. Berichte über Land- und Forstwirtschaft im Auslande. Mitgeteilt vom Auswärtigen Amt Dritte Buchausgabe. Berlin 1902, p. 8.

für Winterweizen nach teilweise gedünfter Brache	12,2 dz
für Sommerweizen nach Lein in vierter, nach Winterweizen in dritter und in einem Falle nach Lein in zweiter Tracht:	
a) roter Sommerweizen	13,0 dz
b) weißer Sommerweizen	12,2 dz
Nordwestlicher verzeichnet Djätschkowo (Besitz des Fürsten Kotschubey im Kreise Poltawa) folgende Erträge:	
	1888 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99
Winterweizen	15,7 3,0 14,5 1,7 4,3 4,0 13,3 20,7 5,5 9,9 9,3 14,7 10,3 6,1 5,5 11,0 5,4 11,0 13,6 11,8 5,8 7,3 12,2 6,3

Also im Mittel 9,7 dz bzw. 8,9 dz.

Der Ernteeertrag an Weizen betrug*) in Rußland:

im Jahre 1912	22,20 Millionen Tonnen
im Jahre 1913	29,46 Millionen Tonnen

Die Ausfuhr betrug:

im Jahre 1912	2,74 Millionen Tonnen
im Jahre 1913	3,46 Millionen Tonnen

Die Weizenernte Rußlands betrug**) von 1911 bis 1915 (in 1000 quarters zu 480 Lbs.):

1915	1914	1913	1912	1911
115 000	101 000	119 000	90 000	67 000

Welche Bedeutung die ukrainische, d. h. die russische Weizenausfuhr besitzt und wie groß die Menge der im Lande gebliebenen zwei Ernten (1914 und 1915) sein muß, lehrt am besten eine statistische Übersicht der Weizenausfuhr***) der letzten zwei Jahrzehnte:

1888	214,7 Mill. Pud.	1900	116,9 Mill. Pud.
1889	190,5 "	1901	138,6 "
1890	182,1 "	1902	186,0 "
1891	176,4 "	1903	255,0 "
1892	81,6 "	1904	280,9 "
1893	156,2 "	1905	293,8 "
1894	204,7 "	1906	220,9 "
1895	237,1 "	1907	141,7 "
1896	219,6 "	1908	89,8 "
1897	213,3 "	1909	314,5 "
1898	177,5 "	1910	374,6 "
1899	107,1 "		

Der Viehbestand der Ukraine beträgt über 30 Millionen Stück Großvieh — ein Drittel des europäisch-russischen Viehstandes. Auf 100 Köpfe der Bevölkerung zählt Wolhynien: 19 Pferde, 32 Stück Rindvieh, 18 Schafe, 17 Schweine. Dieselben Zahlen sind für Podolien 16, 19, 17, 11, für Kijiw 13, 18, 17, 10, für Cherson 29, 24, 16, 11, für Tschernihow 21, 25, 33, 16, für Poltawa 14, 22, 27, 11, für Charkiw 17, 27, 23, 10, für Katerinoslaw 25, 26, 21, 12, für Taurien 30, 28, 61, 11.

Nach diesen Zahlen ist die Ukraine ohne jeden Zweifel als Korn- und Fleischkammer von Ruß-

*) Weltwirtschaftliches Archiv, Zeitschrift für allgem. und spez. Weltwirtschaftslehre. Herausgeg. v. Bernhard Harms. Verlag von Gustav Fischer, Jena 1916. 7. Bd., Heft 1, p. 74/75.

**) Nach dem Londoner „Grain, Seed and Oil Reporter“ (vgl. The Commercial and Financial Chronicle, 28. August 1915) in a. a. O. 1916. 7. Bd., H. 1, p. 118.

***) Carl Ballod: Grundriß der Statistik. Verlag J. Gutten-tag, Berlin 1913, p. 325.

land zu betrachten. Besonders sind die russischen Zentralprovinzen, Weißrußland, Litauen, Polen auf Einfuhr von Getreide und Vieh aus der Ukraine angewiesen.

Von den regelmäßigen Steuern (der jährliche Steuerüberschuß aus der Ukraine beträgt über 200 Millionen Rubel!) ganz abgesehen, liefert die Ukraine dem russischen Reich den wertvollsten Teil seiner Ausfuhr. Die großartige Getreideausfuhr Rußlands stammt beinahe vollständig aus der Ukraine. Die großerussischen Gebiete führen kaum 0,7 Prozent ihres Ernteertrages aus, die Ukraine dagegen 27 Prozent. Wenn man nun das Verhältnis der Produktion der Ukraine zu der Gesamtfläche berücksichtigt und bedenkt, daß die Ostseeländer und Litauen, Weißrußland und Polen nicht imstande sind, nennenswerte Getreidemengen auszuführen, so kommt man zur Überzeugung, daß über neun Zehntel der „russischen“ Getreideausfuhr aus der Ukraine stammt.

Unter den Ausfuhrwaren nach Europa nahmen überhaupt die Lebensmittel*) die allererste Stelle ein, deren Wert im Jahre 1912 788,6 Mill. Rubel betrug, was im Vergleich zum Vorjahr ein Minus von 200,1 Mill. Rubel oder 20,2 Prozent ausmacht. Hierzu kamen auf Getreide 546 Mill., auf Fleisch und Geflügel 13,7 Mill., auf Butter 68,1 Mill., auf Eier 84,7 Mill., auf Zucker 36,4 Mill. und auf Branntwein 8,3 Mill. Rubel.

Nach den Ermittlungen des statistischen Zentralkomitees ergaben sich in 73 Gouvernements und Gebieten für das Jahr 1913 an 419,6 Mill. Pud Winterweizen, 931,1 Mill. Sommerweizen, zusammen 1350,7 Mill. Pud Weizen. Die Gerstenernte betrug 637,2 Mill. Pud, die Ernte an Hafer 950,9 Mill. Pud.

Von den eben erwähnten reichen Erntüberschüssen befinden sich noch die Ergebnisse der Jahre 1914 und 1915 in den Scheuern der Ukraine, da die Sperrung der Dardanellen die Ausfuhr unmöglich machte, während die Desorganisation des russischen Verkehrs wesens eine Verteilung nur in sehr begrenztem Maße ermöglicht haben dürfte.

Bedeutung für den landwirtschaftlichen Betrieb besitzen die mineralischen Düngemittel, von denen die ukrainischen Phosphate wegen ihrer ungleichen Verteilung besonders zu beachten sind.

Die Phosphorite sind nun durchaus nicht sehr reichlich auf der Erde vertreten. Der amerikanische Phosphoritvorrat soll sich nur auf 130 Mill. Tonnen belaufen**), der südrussische auf 40 Mill., die algerischen Lager sind auf 250 Mill. Tonnen geschätzt worden.

Auch in bezug auf die Produktion von Industriepflanzen ist die Ukraine für Rußland sehr wichtig. Über 50 Millionen Doppelzentner (1897), d. h. über 80 Prozent der Zuckerrüben Rußlands***) werden in der Ukraine produziert, an 4 Mill. Pud, d. h. über 69 Prozent der russischen Gesamtproduktion, Tabak. Die Hanf- und Leinproduktion sind auch bedeutend. Wegen ihres milden Klimas besitzt die Ukraine die größten und reichsten Obstgärten und Weinberge.

Die Zuckerpflanzung Rußlands ist auf die Gebiete von Charkiw und Tschernyhow (mit 80 Prozent) konzentriert.

*) Weltwirtschaftliches Archiv. Zeitschrift f. allg. u. spez. Weltwirtschaftslehre. Herausgeg. v. Bernhard Harms. Verlag v. Gustav Fischer, Jena 1915. 5. Bd., Heft 1, p. 125 u. 123.

**) Carl Ballod: Grundriß der Statistik. Verlag J. Gutten-tag, Berlin 1913, p. 325.

***) Otto Keßler: Die Ukraine. München, Lehmanns Verlag, p. 46.

Die Rübenzuckerproduktion in 1000 Tonnen betrug in ganz Rußland*) im Jahre			
1896/1900	762	1907/1908	1261
1901/1902	1070	1908/1909	1240
1902/1903	1177	1909/1910	1124
1903/1904	1328	1910/1911	2115
1904/1905	1243	1911/1912	2026
1905/1906	1054	1912/1913	1381
1906/1907	1391		

Ergebnisse.

1. Boden und Klima sind für jede Form landwirtschaftlichen Betriebes, besonders für Viehzucht,

*) Carl Ballod: Statistik 1913, p. 138.

Körner- und Zuckerrübenbau in der Ukraine äußerst günstig.

2. Diese günstigen Grundbedingungen vermögen sogar den relativen Tiefstand der Betriebsführung bis zu einem hohen Grade wettzumachen.
3. Infolgedessen sind die Bodenpreise der Ukraine durchschnittlich höher als im ganzen übrigen Rußland.
4. Die Weizen- und Zuckerausfuhr des Reiches stammt so gut wie ausschließlich aus der Ukraine.
5. Von diesen Ernteüberschüssen befinden sich noch die zweier Herbst (1914 und 1915) wegen der Schließung der Dardanellen im Lande.

Der östliche Kriegsschauplatz und die osteuropäischen Völkerstaaten. III.

Von Dr. Eugen Lewizky, Vizepräsident des Ukrainischen Klubs des österreichischen Reichsrates, Berlin.

III. Polen.

Die dritte Gruppe für sich bilden die Polen. Darunter ist bloß das ethnographische polnische Gebiet zu verstehen, das sich mit dem sog. Kongreßpolen oder Königreich (Zartum) Polen — wie es sehr oft gemeint und verwechselt wird — nicht deckt.

Wie wir uns weiter überzeugen werden, befinden sich im Kongreßpolen Gebiete, die dem litauischen (Gouv. Suwalki) und dem ukrainischen (Gouv. Cholm) nationalen Gebiet angehören.

Auch ist das jetzige Kongreßpolen als administrative Einheit kein historisches Gebilde, da das polnische Staatsgebiet zur Zeit der polnischen staatlichen Unabhängigkeit ganz anders eingeteilt war. Die administrative Einheit, wie sie sich im jetzigen Kongreßpolen darstellt, hat früher, zu Polens Zeit, nie bestanden.

Im 13. Jahrhundert (um das Jahr 1267) zerfiel das damalige Polen in nicht weniger als 16 Provinzen, erst seit dem 14. Jahrhundert beginnt sich der Staat zu konsolidieren. Nach dem Oliververtrage (1660) zerfiel das eigentliche Polen in Westpreußen, Kujavien, Masowien, das Land Dobrzyn, Krakau, Sandomierz und Podlachien als polnisches Grenzgebiet, das schon eigentlich dem ukrainischen Gebiete zuzuzählen ist.

Das jetzige Kongreßpolen verdankt als administrative Einheit seine Entstehung erst dem Prozesse der Teilung Polens, der sich insbesondere zwischen der dritten Teilung und dem Wiener Kongreß abspielte. Den Kern dieser staatlichen Neubildung stellt das „Großherzogtum Warschau“ dar, das seine Entstehung Napoleon I. und dem Tilsiter Vertrage (21. Juli 1807) zu verdanken hat. Allerdings wurde diesem neugegründeten Großherzogtum, dem zukünftigen Kongreßpolen, auch nichtpolnisches Gebiet (das Cholmerland) angegliedert, da man in der dritten Teilung Polens den Bugfluß als strategische Grenze haben wollte. Im Wiener Kongresse wurde die Bildung des so entstandenen „Königreichs“ formell auch weiter belassen und durch die von Alexander I. verliehene Verfassung vom 15. Dezember 1815 festgelegt. Wenn man die zu Polens Zeiten bestandene Ländereinteilung berücksichtigt, so kommen auf Kongreßpolen etwa nachstehende Gebiete des einstigen Polen: ein Teil von Kujavien, Masowien mit Warschau, Dobrzyn und ein Teil der ruthenischen (ukrainischen) Wojewodschaft, und zwar das Cholmer Gebiet, das erst im Jahre 1912 als ein besonderes Gouvernement Cholm neuerlich abgetrennt wurde.

Das Königreich Polen umfaßte unmittelbar vor dem Ausbrüche des Krieges zehn Gouvernements Ruß-

lands: Warschau, Kalisch, Petrikau, Radom, Kielce, Lomza (Lomscha), Plozk, Lublin, Siedlez und Suwalki. Dieses Gebiet hatte einen Flächeninhalt von 111 164 qkm und eine Bevölkerung (nach der Zählung vom 14. Januar 1913) von 11 980 000. — Das abgetrennte Gouvernement Cholm hatte einen Flächeninhalt von 13 186 qkm und eine Bevölkerung von 1 078 000. —

Will man das rein polnische, ethnographische Gebiet feststellen, so muß man (außer Cholm) noch das Gouvernement Suwalki mit überwiegend litauischer Bevölkerung in Abzug bringen. Dann umfaßt das nationale polnische Territorium Rußlands bloß neun Gouvernements: Warschau, Kalisz (Kalisch), Petrikau (Piotrkow), Radom, Kielce, Lomscha (Lomza), Plozk (Plock), Lublin und Siedlze (Siedlec). Dieses so festgestellte geschlossene polnische Territorium hat einen Flächeninhalt von 97 978 qkm (so groß wie Bulgarien vor dem Kriege) und eine Bevölkerung (nach der Zählung vom 14. Januar 1913) von 11 328 000. —

Auf dem geschlossenen polnischen Gebiete bildet das polnische Element eine gewaltige Majorität. Von 11 328 000 der Gesamtbevölkerung des Landes waren anfangs 1913 nicht weniger als 8 979 000, somit rund 9 Millionen, Polen, 1 703 000 Juden und 645 000 Deutsche. Der Rest entfällt hauptsächlich auf die russische Beamenschaft, die nun das Land, hoffentlich auf Nimmerwiedersehen, verlassen hat. So macht das polnische Element auf dem geschlossenen polnischen Gebiete nach der obigen Berechnung — die ich auf Grund der diesbezüglichen Zahlen der Warschauer Statistischen Kommission*) gemacht habe — ganze 79,26 Proz. der Gesamtbevölkerung aus, wobei der Rest von 15,02 Proz. auf die Juden und 5,69 Proz. auf die Deutschen entfallen.

Die Verteilung nationaler Minderheiten auf dem polnischen Territorium ist nicht überall gleichmäßig, und daher ist es angezeigt, auf die räumliche Gliederung nationaler Elemente in Polen etwas genauer einzugehen.

Die größte nationale Minderheit, die Juden, sind im ganzen polnischen Gebiete zerstreut, sind aber verhältnismäßig zahlreicher im östlichen Teile des Gebietes als im westlichen. Diese Verschiedenheit in der jüdischen Ansiedlung ist wohl darauf zurückzuführen, daß ein beträchtlicher Teil polnischer Juden erst in der letzten Zeit aus Rußland einwanderte, und für

*) A. Krzyzanowski und K. Kumaniecki: Statystyka Polski S. 46—49.

Einwanderer ist es überhaupt leichter, sich in näheren Ortschaften niederzulassen, als entlegene Orte aufzusuchen. Dabei ist für den meist Hand treibenden polnischen Juden viel leichter eine vorteilhafte Beschäftigung im Osten zu finden, als in den kulturell und industriell höherstehenden polnischen Gouvernements, wo der Kleinhändler der Konkurrenz von seiten der Großbetriebe ausgesetzt ist. Die zuletzt aus Rußland eingewanderten Juden werden „Litwaki“ genannt, und sie sprechen noch jetzt nur jiddisch und russisch — polnisch dagegen nur schwach oder gar nicht.

Eine zweite Besonderheit der jüdischen Ansiedlung liegt in der Konzentrierung des Judentums in den Städten. Auf dem Lande lebten im Jahre 1909 bloß 12,7 Proz. der Juden — der ganze Rest von 87,3 Proz. des polnischen Judentums entfiel auf die Städte. Darum sind die polnischen Städte fast ganz jüdisch. Von 116 polnischen Städten hatten im Jahre 1909 ein Drittel der jüdischen Bevölkerung bloß 10 Städte, zwischen ein Drittel und 50 Proz. — 33 Städte, und eine absolute Majorität (über 50 Proz.) — 73 Städte! Darunter waren nicht weniger als 13 Städte mit einer jüdischen Majorität von 70—80 Proz. und 5 mit einer Majorität von 80—90 Proz. Allerdings in zwei größten Städten Polens, in Warschau und Lodz, wohnt ein ganzes Fünftel des gesamten polnischen Judentums.*)

Die Überflutung der Städte durch die Juden hat zwischen Polen und Juden eine große Spannung hervorgerufen. Die polnische Intelligenz mag es nicht leiden, daß sich die wichtigsten kulturellen und wirtschaftlichen Mittelpunkte ihres nationalen Lebens tatsächlich in jüdischen Händen befinden. Seit den letzten Dumawahlen, wo die jüdischen Wähler in Warschau den Ausschlag gaben, hat sich diese Spannung in offene Feindseligkeit verwandelt. Die gesamte polnische Intelligenz des Königreichs ist stark antisematisch gesinnt und die Führung im Kampfe gegen das Judentum liegt in den Händen der National-Demokraten (Allpolen). Sogar die polnische Literatur trägt Spuren eines starken Antisemitismus (Prus, Klemens Junosza u. a.). Die Polen verlangen, daß die Juden unbedingt und ausnahmslos die polnische Nationalität annehmen und sich ausschließlich der polnischen Sprache bedienen; es gibt auch keine einzige polnische Partei, die den Juden irgendwelche nationalen Rechte zugestehen möchte. Gegen jüdische Schulen und jüdisch-nationale Organisationen wird entschieden Stellung genommen. Dagegen verlangen die Juden eine volle kulturelle Autonomie mit eigenen jüdischen Schulen und proportionelle Vertretungsrechte. Sie sprechen einen besonderen Jargon, den jiddisch-deutschen Dialekt, und haben ihre besonderen jüdischen Schulen, eine zahlreiche und gut geführte Presse und weitverzweigte Organisationen. Am meisten verhäßt bei den Polen sind die „Litwaken“, die in der jüdisch-nationalen Propaganda eine hervorragende Rolle spielen. Von polnischer Seite wird behauptet, daß die „assimilierten“ Juden polnisch denken und fühlen und von einer jüdischen Absonderung nichts wissen wollen; die Zahl solcher Juden ist aber offensichtlich ganz gering, so daß bei der objektiven Beurteilung der nationalen Verhältnisse im Königreiche die Assimilierten gar nicht in Betracht kommen.

Die zweite Minderheit auf dem geschlossenen polnischen Gebiete bilden die Deutschen. Die Deutschen haben ihre Kolonien auf einem geographisch beinahe abgeschlossenen Gebiete, dessen Grenzen etwa in folgender Weise festgesetzt werden können: Eine

von Kreuzburg in Preußisch-Schlesien in gerader östlicher Richtung über Nowo-Radomsk bis Przedborsch (Pschedborsch) an der Pilizza gezogene Linie (51 geogr. Br.) — dann die Flüsse Pilizza ab Przedborz bis Weichsel, Weichsel ab Pilizza-Mündung bis zur Narew-Mündung, Narew bis zur Pissa-Mündung und Pissa bis zur Grenze des Königreichs. Politisch genommen sind das die Gouvernements Warschau, Kalisch (Kalisz), fast das ganze Gouvernement Petrikau und Płozk (Plock). Von 645 000 Deutschen des Jahres 1913 wohnten auf diesem oberbezeichneten Gebiete 601 000 Deutsche, so daß auf den übrigen Teil Polens bloß etwas über 40 000 Deutsche entfallen.

Das von den Deutschen bewohnte Gebiet ist auch wirtschaftlich das reichste von ganz Polen.

Die räumliche Verteilung des deutschen Elementes auf dem Lande und in den Städten ist verschieden von demjenigen der jüdischen Minderheit. Während die Juden in ihrer Hauptmasse die Städte, in erster Linie die kleineren, besetzten, verteilt sich das deutsche Element zwischen Land und Stadt in der Weise, daß etwa ein Drittel des deutschen Elementes auf die Städte und zwei Drittel auf das Land entfallen. Allerdings konzentriert sich das deutsche Element auch auf Städte, aber massenhaft tritt es nur in größeren Städten auf, wie z. B. Lodz. Eine ziemlich gute Übersicht über die räumliche Verteilung des deutschen Elementes im Königreich Polen auf dem besprochenen Gebiete geben uns nachstehende zwei Zusammenstellungen — nach den Bezirken (Kreisen) und Städten*):

A. Kreise des Gouvernements Warschau:

Warschau:	Deutsche 40 000 (2,54 Proz.) — Juden 366 000 (24,07 Proz.)
Blonie:	Deutsche 11 000 (11,16 Proz.) — Juden 14 000 (55,82 Proz.)
Gostynin:	Deutsche 12 000 (13,41 Proz.) — Juden 7000 (7,01 Proz.)
Grojez, Kutno, Lowicz und Minsk:	Deutsche 12 000 (2 Proz.) — Juden 54 000 (13,5 Proz.)
Nieszawa:	Deutsche 13 000 (10,44 Proz.) — Juden 6000 (3,64 Proz.)
Płonsk, Pultusk, Radzymin und Skierńiewice:	Deutsche 11 000 (3 Proz.) — Juden 49 000 (11 Proz.)
Ssoszaczew:	Deutsche 5000 (9,64 Proz.) — Juden 6000 (8,09 Proz.)
Włocławek:	Deutsche 16 000 (8,39 Proz.) — Juden 22 000 (9,21 Proz.)
Gouvernement Warschau:	Deutsche 120 000 (4,29 Proz.) — Juden 539 000 (16,14 Proz.)

B. Kreise des Gouvernements Kalisz:

Kalisz:	Deutsche 17 000 (7,8 Proz.) — Juden 24 000 (4,15 Proz.)
Kolo:	Deutsche 19 000 (9,7 Proz.) — Juden 13 000 (1,07 Proz.)
Konin:	Deutsche 14 000 (10,13 Proz.) — Juden 8000 (5,13 Proz.)
Leczyca:	Deutsche 11 000 (6,24 Proz.) — Juden 20 000 (12,87 Proz.)
Slupca:	Deutsche 19 000 (13,91 Proz.) — Juden 6000 (3,63 Proz.)
Sieradz:	Deutsche 18 000 (7,84 Proz.) — Juden 20 000 (11,4 Proz.)
Turek:	Deutsche 9000 (6,32 Proz.) — Juden 7000 (5,53 Proz.)
Wielun:	Deutsche 1000 (0,84 Proz.) — Juden 20 000 (7,8 Proz.)
Gouvernement Kalisz:	Deutsche 108 000 (7,32 Proz.) — Juden 118 000 (7,64 Proz.)

C. Kreise des Gouvernements Petrikau (Piotrkow):

Petrikau:	Deutsche 19 000 (7,22 Proz.) — Juden 25 000 (11,8 Proz.)
Bedzin:	

*) Statystyka Polski S. 46—49. — Bevölkerungsstatistik nach der Zählung vom Jahre 1913, Prozentsätze nach der Nationalitätszählung vom Jahre 1897.

*) Dr. Erich Zechlin: Die Bevölkerungs- und Grundbesitzverteilung im Zartum Polen. Berlin 1916. S. 27—28.

Deutsche 15 000 (1,56 Proz.) — Juden 71 000 (10,43 Proz.)
 Brzeziny:
 Deutsche 28 000 (14,36 Proz.) — Juden 29 000 (19,38 Proz.)
 Czestochowa:
 Deutsche 2000 (1,32 Proz.) — Juden 38 000 (11,84 Proz.)
 Lask:
 Deutsche 11 000 (12,32 Proz.) — Juden 22 000 (10,79 Proz.)
 Lodz:
 Deutsche 222 000 (30,39 Proz.)* — Juden 144 000 (19,7 Proz.)
 Radomsk:
 Deutsche 6000 (2,31 Proz.) — Juden 16 000 (8,17 Proz.)
 Rawa:
 Deutsche 4000 (3,59 Proz.) — Juden 11 000 (10,34 Proz.)
 Gouvernement Petrikau:
 Deutsche 327 000 (14,47 Proz.) — Juden 356 000 (15,75 Proz.)

D. Kreise des Gouvernements Plock (Plozk):

Plock:
 Deutsche 8000 (5,41 Proz.) — Juden 20 000 (13,41 Proz.)
 Ciechanow:
 Deutsche 3000 (3,49 Proz.) — Juden 7000 (8,11 Proz.)
 Lipno:
 Deutsche 21 000 (18,85 Proz.) — Juden 6000 (5,53 Proz.)
 Prasnysz und Mlawa:
 Deutsche 1000 (0,5 Proz.) — Juden 22 000 (10,6 Proz.)
 Rypin:
 Deutsche 12 000 (10,87 Proz.) — Juden 6000 (6,15 Proz.)
 Sierpc:
 Deutsche 3000 (3,65 Proz.) — Juden 10 000 (11,55 Proz.)
 Gouvernement Plock:
 Deutsche 48 000 (6,45 Proz.) — Juden 71 000 (9,23 Proz.)

Die Bevölkerungsverhältnisse in Bezug auf die Nationalität stellen sich für die Deutschen und Juden in den Städten derselben Gouvernements folgendermaßen dar**):

A. Gouvernement Warschau:

Warschau:
 Bev. 845 000 — Prot. 2,4 Proz. — Juden 36,9 Proz.
 Gostynin, Gombin:
 Bev. (1909) 12 900 — Prot. 11,1 Proz. — Juden 47,4 Proz.
 Nieszawa:
 Bev. (1909) 3191 — Prot. 17,1 Proz. — Juden 17,2 Proz.
 Wloclawek, Brzesz Kujawski:
 Bev. (1909) 36 193 — Prot. 10,2 Proz. — Juden 21,2 Proz.

B. Gouvernement Kalisz:

Kalisz:
 Bev. 61 000 — Prot. 11,4 Proz. — Juden 34,6 Proz.
 Kolo, Dombie:
 Bev. (1909) 13 672 — Prot. 6,3 Proz. — Juden 45,5 Proz.
 Konin:
 Bev. (1909) 8071 — Prot. 7,9 Proz. — Juden 50,5 Proz.
 Ozorkow, Lenczyca:
 Bev. (1909) 26 178 — Prot. 16 Proz. — Juden 50,7 Proz.
 Zdunska Wola, Sieradz, Warta:
 Bev. (1909) 37 345 — Prot. 12,3 Proz. — Juden 40,4 Proz.
 Turek:
 Bev. (1909) 9341 — Prot. 15,2 Proz. — Juden 26,9 Proz.

C. Gouvernement Petrikau (Piotrkow):

Petrikau:
 Bev. 41 000 — Prot. 4 Proz. — Juden 36,6 Proz.
 Lodz:
 Bev. 459 000 — Prot. 25,9 Proz. — Juden 22,5 Proz.
 Bedzin (Bendsjin):
 Bev. 55 000 — Prot. 6,5 Proz. — Juden 27,9 Proz.
 Sosnowice:
 Bev. (1909) 80 710 — Prot. 6,5 Proz. — Juden 27,9 Proz.
 Brzeziny (Bschesiny), Tomaszow:
 Bev. (1909) 42 374 — Prot. 22,4 Proz. — Juden 43,3 Proz.

*) Der Prozentsatz für Lodz mußte für das Jahr 1913 wegen unverhältnismäßigen Anwachsens des deutschen Elements besonders berechnet werden. Nach der Volkszählung des Jahres 1897 betrug der Prozentsatz der Deutschen im Kreise Lodz bloß 22,64, für Juden 23,52 Prozent.

**) Die Bevölkerungszahlen sind nach der Zählung vom Jahre 1913 angegeben. Wo dieselben fehlten, wurden die Zahlen vom Jahre 1909 herangezogen, was in der Klammer überall abmarkiert wird. Die Zahl der Deutschen (bzw. die Prozentsätze) wird nach der Zahl der Protestanten angegeben — mangels Nationalitätsziffer für die Zählungsjahre (1909 und 1913) — die beiden Zahlen stimmen im großen ganzen überein, da ungefähr 4000 protestantische Litauer in ganz Kongreßpolen hier beinahe ganz ohne Belang sind.

D. Gouvernement Plock (Plozk):

Plock, Wyszogrod:
 Bev. (1909) 35 248 — Prot. 2,8 Proz. — Juden 43,3 Proz.
 Mlawa:
 Bev. (1909) 17 178 — Prot. 3,3 Proz. — Juden 45,1 Proz.
 Prasnysz (sch):
 Bev. (1909) 10 538 — Prot. 10 538 — Juden 49,6 Proz.
 Rypin:
 Bev. (1909) 6049 — Prot. 3,5 Proz. — Juden 48,3 Proz.

Das ganze Gebiet deutscher Ansiedlung in Kongreßpolen, d. i. die Gouvernements Warschau, Kalisz, Plock und Petrikau — das letztere ohne den unter die von Kreuzburg aus gezogene Linie fallenden Kreis Czestochau — hat einen Flächeninhalt von 47 491 qkm (somit 48,55 Proz. vom ethnographischen polnischen Gebiete und 38,5 Proz. vom Gebiete des ganzen Kongreßpolen) und eine Gesamtbevölkerung von 6 705 000 (somit 59,19 Proz. von der Gesamtbevölkerung des ethnographischen polnischen Gebietes und 51,34 Proz. von derjenigen des ganzen Kongreßpolen). Von 6 705 000 der Gesamtbevölkerung des in Rede stehenden Gebietes waren der Nationalität nach (1913): Polen 4 976 000 (74,21 Proz.), Deutsche 601 000 (8,97 Proz.) und Juden 1 046 000 (15,6 Proz.).

In wirtschaftlicher Beziehung ist Kongreßpolen ein Agrarland mit einem Industrieviertel, das sich ungefähr aus den westlichen Gouvernements Warschau, Petrikau und Kalisch zusammensetzt. Als Agrarland weist das Gebiet Kongreßpolens einen breiten, oft unterbrochenen Streifen Weizen- und Rübenbodens auf, der sich vom Nordwesten des Gebiets (Kreis Hrubeschiw im Gouv. Cholm) bis zum Nordwesten (Kreis Nieszawa) durch ganz Kongreßpolen hinzieht. Allerdings hat den überaus fruchtbaren Schwarzerdboden nur das Cholmer Gouvernement, das auch in dieser Beziehung dem ukrainischen Gebiete angehört. Von der Industrie ist in Kongreßpolen tatsächlich bloß die Textilindustrie hoch entwickelt; die wirtschaftliche und soziale Bedeutung derselben veranschaulicht die Zahl der Betriebe und der in denselben beschäftigten Arbeiter. Es waren nämlich im Jahre 1912 im Gouv. Warschau 100 Betriebe mit 10 422 Arbeitern, im Gouv. Kalisch 152 Betriebe mit 6 828 Arbeitern und im Gouv. Petrikau (Lodz) 843 Betriebe mit 124 943 Arbeitern. In anderen Industriezweigen waren beschäftigt: in der Metallurgie in ganz Kongreßpolen 48 715 Arbeiter (davon in Warschau 23 667 und in Petrikau 15 935 Arbeiter), in der Holzindustrie 13 352 Arbeiter (davon in Petrikau 5 273 und in Warschau 2 257 Arbeiter). In wirtschaftlicher Beziehung kommen schließlich in Kongreßpolen noch die Kohlengruben in Betracht. Nach dem Ausweise für das Jahr 1911 wurden im Dombröwer Reviere 5 769 928 Tonnen Kohle gefördert. Beschäftigt sind in den Kohlengruben Kongreßpolens ungefähr 25 000 Arbeiter.*)

In kultureller Beziehung steht unbestritten ziemlich hoch die polnische Intelligenz, dagegen ist die untere Volksschicht, die Bauernschaft insbesondere, beinahe ganz vernachlässigt. Die polnische Intelligenz hat eine scharf ausgeprägte nationale Kultur in sich, und diese historisch-kulturelle Individualität bildet jene starke psychische Veranlagung, die einen intelligenten Polen vor jedweder Entnationalisierung schützt. An diesem festen Wall nationaler Abgeschlossenheit zerschellten auch alle Entnationalisierungsversuche der russischen Regierung. Erst in der letzten Zeit wurde in manchem Teile polnisch-patriotischer Kreise wegen der „Infizierung der polnischen Seele“ durch die russische Kultur geklagt; diese Klagen scheinen aber nicht ganz begründet zu sein. Allerdings hat der

*) Statystyka Polski S. 180 ff., 206.

demokratische und freiheitliche Zug der russischen Literatur und Publizistik in der veralteten, feudal-schlachzischen Ideologie der polnischen Intelligenz eine Bresche geschlagen, und einem aufmerksamen Beobachter konnte es nicht entgehen, daß im Laufe der Zeit aus dem intelligenten Polen tatsächlich zwei verschiedene Polen — ein Kongreßpole und ein weniger sympathischer „galizischer“ Pole — entstanden waren; allein, es zeugt von einer gesunden Verlangung der polnisch-nationalen Psyche, daß der weitere charakteristische Zug — die anarchistische Weltanschauung, der Widerwille und die Auflehnung gegen den Zwang jeder politischen, sozialen und gesellschaftlichen Ordnung, der der modernen moskowitischen „Kultur“ so eigentümlich ist, auf den intelligenten Kongreßpolen ohne merklichen Einfluß gewesen ist. Nichtdestoweniger hat die in der letzten Zeit erfolgte kulturelle Beeinflussung der polnischen Intelligenz durch die russischen intelligenten Kreise auch manches von ihrer Seite zur bekannten politischen Orientierung der Polen Rußlands beigetragen, obwohl hier die wirtschaftlichen und allgemein-nationalen Erwä-

gungen unverkennbar die erste Rolle spielten und auch jetzt noch, nach der Niederringung Rußlands auf dem polnischen Gebiete, zu spielen scheinen.

Vernachlässigt ist in kultureller Beziehung — wie bereits erwähnt — die polnische Volksmasse. Der polnische Bauer ist in mehr als zwei Dritteln Analphabet. Zwar wurde von der „Macierz Polska“ und anderen polnischen Organisationen seit einiger Zeit unter der polnischen Bauernschaft, meist im patriotischen Sinne, gearbeitet, aber Erhebliches scheint man damit, bis jetzt zumindest, nicht erreicht zu haben. Nach den statistischen Ausweisen für das Jahr 1897 waren in ganz Kongreßpolen 69,95 Prozent, nach Abrechnung der Knaben bis zum neunten Lebensjahr 54 Prozent Analphabeten.*)

Das Banditentum, welches sich seit einiger Zeit in Kongreßpolen so fühlbar machte, bildete u. a. auch nur eine weitere Folge der allgemeinen kulturellen Rückständigkeit der polnischen Volksmasse.

*) Statystyka Polski S. 260.

Die Schwierigkeit der Industrialisierung Kleinasiens.

Von Eugen Löwinger, Charlottenburg.

Mit beredten Worten sind die Möglichkeiten gefeiert worden, die sich dem deutschen Unternehmungsgeist in industrieller Hinsicht in Kleinasiens bieten. Es ist auch weiter nicht verwunderlich, wenn man daran denkt, die unerschöpflichen natürlichen Quellen Kleinasiens für die Industrialisierung dieses Landes zu benützen. Aber immer, wenn dieses Thema in der deutschen Presse angeschnitten wurde, sind gleichzeitig die Schwierigkeiten betont worden, die in den eigenartigen Grundbesitzverhältnissen der Türkei liegen. Dieses Kapitel hier ein wenig zu erörtern, dürfte die Mühe lohnen. Der größte Teil des Bodenbesitzes befindet sich in „toter Hand“. Das Land ist Eigentum einer frommen Stiftung, die dem landwirtschaftlichen Unternehmer das zu bearbeitende Terrain in Erbpacht gibt. Diese „Wakuänder“ unterstehen der Verwaltung eines besonderen Ministeriums. An zweiter Stelle stehen die staatlichen Ländereien, die ebenfalls in Lehen oder Erbpacht gegeben werden. Bemerkenswert ist dabei die Bedingung, daß wenn innerhalb einer kurzen Frist der Anbau des Feldes nicht erfolgt ist, der türkische Staat automatisch wieder restlos Eigentümer des Grundstücks wird. Privates Eigentum an Land, wie wir es nach europäischen Begriffen für die Bebauung des Bodens am zweckmäßigsten halten, kommt in Kleinasiens nur in geringem Ausmaß vor. Die Grundbodenverhältnisse, wie sie also jetzt in Kleinasiens herrschen, sind für die Landwirtschaft im Großen nicht geeignet. Es steht aber unzweifelhaft fest, daß der Ackerbau wie auch eventuelle Industrien nur dann rentieren können, wenn stets nur an die Einrichtung von Großbetrieben geschritten wird.

Die jungtürkische Regierung hat bereits die Schwierigkeiten erkannt, die in diesen Verhältnissen liegen, und hat im Wege der Gesetzgebung versucht, Abhilfe zu schaffen. Vor allem ist durch gesetzliche Maßnahmen erwirkt worden, daß dem Erbpächter eine Stellung eingeräumt wird, wie sie dem wirklichen Eigentümer von Grund und Boden zukommt. Das ist insbesondere mit Rücksicht auf die hypothekarische Beleihung der Grundstücke von Wert.

Der größte Fortschritt ist aber in der Gesetzesmaßnahme zu sehen, betreffend die Schaffung eines Katasters. Die recht weitherzigen Grundtitelverhältnisse, wie

sie bisher in Kleinasiens geherrscht haben, stehen unzweifelhaft mit dem bisherigen türkischen Steuersystem, das die Grundsteuer vorsieht, in Verbindung. Die Angaben, welche die Bauern und Pächter über ihren Grundbesitz machten, waren natürlich nichts weniger als korrekt. Die Landeigentümer waren eben von dem Wunsche geleitet, ihren Besitz so gering als nur möglich anzugeben, um von der Grundsteuer so wenig als möglich betroffen zu werden. So kam es natürlich, daß ganz bedeutende Ländereien nach Ansicht der türkischen Verwaltung noch verfügbar waren, während tatsächlich seit Jahren das Grundeigentum feste Besitzverhältnisse aufwies. Wenn dann über diese Ländereien verfügt wurde, so ergaben sich erhebliche Schwierigkeiten, weil der neue Erbpächter die ihm zugewiesenen Grundstücke nicht in Besitz nehmen konnte, es sei denn mit Gewalt. Daraus entwickelten sich Bauernrevolten, die der türkischen Regierung oft genug zu schaffen machten. Die Notwendigkeit also, die Besitzverhältnisse zu regeln und Grundbücher einzurichten, die auf dem System des Katasters aufgebaut sind, ist gegeben. Vorderhand scheint man jedoch in den türkischen Regierungskreisen lediglich für Konstantinopel und für einige besondere Gebiete am Marmarameer die Einrichtung des Katasters durchzuführen zu wollen. Man will dann nach und nach darauf hinarbeiten, auch in Kleinasiens feste Besitztitel zu schaffen. Bis dahin muß man aber immer damit rechnen, daß die Gefahr von Besitzstörungen besteht.

Es versteht sich, daß unter diesen Verhältnissen die Errichtung von Fabriken und Industrien im Großen durch europäische Unternehmer keine so einfache Sache ist. Doch ist auf der anderen Seite zu bedenken, daß durch die jungtürkische Regierung wohl dafür gesorgt sein wird, europäische Unternehmer vor dem Risiko, zu schützen, durch „frühere“ Besitzer des Grundstückes in der Ausübung ihrer Rechte irgendwie beeinträchtigt zu werden. Die türkische Regierung hat ein gar zu lebhaftes Interesse daran, der Industrialisierung Kleinasiens Vorschub zu leisten, als daß sie in dieser Hinsicht etwas unterlassen würde, was dazu beitragen kann, die Unternehmungslust der deutschen und österreichischen Industriellen zu beeinträchtigen.

Die Zukunft der Donau.

Von Oskar Linden, München.

Mit der Befreiung des Donaustromes in seinem unteren Teile von der russischen Vorherrschaft, ist die Frage der Bedeutung des großen Wasserweges von Hamburg nach Konstantinopel in den Vordergrund unserer volkswirtschaftlichen Bedeutung getreten.

Der Strom und seine Nebenflüsse haben eine ganz neue Gestalt für uns angenommen. Sie sind sozusagen plötzlich ein Ereignis von ganz bedeutendem Einfluß für die Zukunft des Welthandels geworden. Der Osten und sein Handel wurden uns näher gerückt. Dieser Umstand läßt uns die Donau heute anders betrachten als früher. Langsam beginnt in der Handelswelt des Deutschen Reiches die Erkenntnis zu reifen, daß wir dem stolzen Strom bisher viel zu wenig Beachtung schenkten und seinen Wert allzu geringe einschätzten.

Der Donauweg beschränkte sich noch in den letzten Jahren nur auf die Strecken Regensburg—Passau—Linz—Wien—Budapest—Semlin. Hier waren Personen- und Frachtenverkehr ungemein rege, was besonders von der Strecke Wien—Budapest galt.

Hinter Semlin jedoch stellten die russischen Donauhafenbehörden dem allgemeinen Verkehrs nicht unbedeutende Hindernisse entgegen.

Nicht nur allein, daß sie es durch oft kleinliche Schikanen verstanden, den Fahrgästen auf den Donaudampfern das Reisen zu verleiden, hielten sie auch beim Umladen die Frachtgüter monatelang in ihren Hafenmagazinen zurück. Ein Gebahren, das bei leicht dem Verderben unterworfenen Gütern den Einführern oftmals großen finanziellen Schaden brachte.

Dazu kam noch, daß die russische Willkür in den bulgarischen und rumänischen Stationen der Donau sich gleichfalls in einer für den Welthandel höchst unliebsamen und unbequemen Weise bemerkbar machte und so einen lebhaften Personen- und Frachtenverkehr nach dem „Goldenen Horn“ fast vollkommen unterband.

Was nach dorthin gelangte oder kam, mußte den Weg durch die Levante nehmen. Sie bot eben die beste und sicherste Verbindung für den Handel mit der Türkei. Für den deutschen Handel jedoch war dieser Weg kein besonders bequemer. Der Transport der Frachten auf dem Schienenwege durch Österreich-Ungarn nach der Levante machte ungemein große Spesen. Das verteuerte die Ware selbst und führte außerdem noch dazu, daß sie dreifach verzollt werden mußte.

Mit dem Donauwege nun entfallen alle diese Beschränkungen. Der frei gewordene Strom im Gebiete Bulgariens und Rumäniens öffnet sich dem Welthandel und gibt ihm eine neue Basis der Entwicklung für die Zukunft.

Sie ist insbesondere für die untere Donau von großem Werte. Die bulgarischen Stationen: Widdin, Lompalanca, Somovit, Sistov und Rustschuk, sowie die rumänischen: Turn-Severin, Calafat, Corabia, Turnu-Magurele und Giurgin sind die Haupttappen, die den großen Verkehr zu bewältigen haben werden. Hier sammeln sich Güter, hier erfolgt für später der Zuzug von Fahrgästen aus dem Inneren der beiden Staaten.

Ein ungemein lebhafter Handel und Wandel wird sich also auf allen den bezeichneten Stationen nach dem gegenwärtigen Kriege entwickeln.

Das bedeutet nichts mehr und nichts weniger als die wirtschaftliche Eroberung des Gebietes der unteren Donau für uns und mit ihr der Handel der Türkei.

Diesem stehen vorläufig freilich noch einige Hemmungen entgegen. Im allgemeinen jedoch sind sie für unsere Absichten ohne jede Bedeutung, da sie in dem Strom selbst liegen.

Wir meinen die verschiedenen Tiefgänge des Stromes. Sie müssen im Laufe der Zeit geregelt werden. Schon des starken Frachtenverkehrs wegen, da tiefer als 3 Meter gehende Frachtschiffe an gewissen Stellen des Stromes schwer vorwärtskommen.

Hier wird die Technik nachhelfen, damit in der Folge der Riesenverkehr von den Donauschiffen bewältigt werden kann. Die große, in Millionen von Tonnen gehende Befrachtung der Güterdampfer und Schlepper, der Zug von Frachten über den Donau-Main- und die anderen Kanäle, der Ausbau der Schleusen am „Eisernen Tor“ und der damit verbundene freie Weg nach dem „Golden Horn“ bedingen eine Regelung des unteren Stromlaufes.

Je früher hier eingegriffen wird, desto leichter wird sich der Verkehr auf der Donaustraße ausgestalten lassen.

Das müssen wir im Auge behalten; denn es ist die Zukunft des großen Stromes, der bestimmt ist, den Handels- und Reisendenverkehr vom Norden nach dem Osten zu beleben und zu heben.

Vielgestaltig sind die Aussichten, die uns damit für die volkswirtschaftliche Entwicklung des Reiches sich bieten. Neue Handels- und Erwerbsquellen werden sich öffnen und neue Forderungen an die Gewerbe, die Industrie und die Technik des Deutschen Reiches stellen!

Es sind unendlich große Aufgaben, die uns der neue Handelsweg Hamburg—Konstantinopel unter Benützung des Donaustromes zu lösen aufgibt.

Ihnen müssen wir auf alle Fälle gerecht zu werden versuchen. Das erfordert unser wirtschaftliches Interesse, denn die Zukunft des Stromes ist die Zukunft des allgemeinen Volkswohles des deutschen Volkes, wie auch der Völker Österreich-Ungarns. Ebenso das Wohl der Bevölkerung der Balkanstaaten und der Türkei.

Die Wohlfahrt aller dieser hängt innig mit der Belebung des Verkehrs auf der Donau zusammen. Er ist aber auch ein Faktor der Kultur für den Osten. Die Annäherung der Völker da unten an uns, die für uns damit verbundene Bereicherung der Kenntnis der Sitten der Bewohner des Balkans und der Türkei, die Fragen der wirtschaftlichen Bedürfnisse dieser Länder werden uns eine Fülle von Anregungen auf allen Gebieten des öffentlichen, gewerblichen und industriellen Lebens geben, dies aber wieder der Ansporn sein für uns zur Entfaltung neuer Kräfte.

Von diesem Standpunkte aus sollen und müssen wir die Zukunft der Donau als Welthandelsstraße betrachten, ohne aber alle unsere wirtschaftlichen Hoffnungen auf die eine Karte zu setzen. Wir haben das Ziel klar vor Augen, erreicht ist es jedoch noch nicht. Zur Stunde ist das Stromgebiet der unteren Donau noch immer nicht ganz frei von fremden gegnerischen Einflüssen. Erst der kommende Frieden wird hoffentlich diese endgültig hinwegräumen. Dann ist das Ziel für den Handel der Mittelmächte, für Gewerbe und Industrie derselben vollkommen frei geworden, und die Donau geht der großen Aufgabe entgegen, die sie für alle Zeiten zu erfüllen hat.

Der Panslawismus und sein Zusammenbruch.

Von Dr. Paul Ostwald, Berlin.

Rußland hat in diesem Kriege viele Hoffnungen, mit denen es hineinging, zu Grabe tragen müssen. Zu den größten Enttäuschungen dieser Art gehört nun unzweifelhaft der Zusammenbruch des Panslawismus. Wie fest glaubte Rußland an den Sieg dieses Gedankens, wie nahe schien die Vollendung des mit so großer Mühe und so großer Sorgfalt betriebenen Werkes! Welche großen Aussichten eröffnete die fast zum Siege geführte Idee des Panslawismus und ließ das Herz eines jeden echten Allrussen in nicht unberechtigter Hoffnung auf die große politische Zukunft seines Landes höher schlagen!

Denn mit dem Bund der Balkanstaaten im Jahre 1912 hatte Rußland auf dem Wege der panslawistischen Idee ein Ziel erreicht, wie es ihm vorher noch nicht geglückt war. Ein Werkzeug hatte sich Rußland damit geschaffen, das es sowohl gegen die Türkei wie gegen Österreich-Ungarn gebrauchen konnte und mit dessen Hilfe es auch die Zertrümmerung dieser beiden Mächte bald zu erreichen hoffte. Der bisher immer mißlungene Versuch, die Dardanellen in die Hand zu bekommen, schien jetzt leicht möglich, und nicht weniger leicht glaubte man in Petersburg zugleich auch noch einen zweiten Zugang zum Mittelmeer zu erreichen, nämlich an der Küste der Adria. Gelang dann schließlich noch im Bunde mit England und Frankreich der Schlag gegen Deutschland, konnte man hier noch das Reich bis zur Oder oder bis zur Weichsel vorschlieben, dann war Rußland mit der Linie Triest—Danzig ungeheuer nach dem Westen vorgedrungen. Was das heißen will, welche Gefahr in diesen panslawistischen Plänen der Allrussen gesteckt haben, das weiß Kjellen*) in seiner äußerst lesenswerten Schrift trefflich zu beantworten. Er sagt:

„Wir betrachten die Karte noch einmal und beobachten jetzt, daß die tschechischen und serbo-slowenischen Flügel der Rasse wie zwei ausgestreckte Arme bis in die Alpen, die Mitte Europas, hinübergreifen. Das bedeutet, daß hinter der Gefahr für Österreich noch mehr als nur eine Gefahr für die Türkei und Deutschland lauert, nämlich eine Gefahr für Europa. Ein russischer Einfluß bis nach Danzig, Prag und Triest würde Westeuropa unter einen Druck versetzen, der kaum auf die Dauer auszuhalten wäre. Hier erweitert sich der Horizont über die Dardanellen und das Mittelmeer hinaus. Hinter der Maske des Vorkämpfers für die Rasse grinst schließlich das Gesicht des Welt eroberer vor, und zwar diesmal ohne alle zierende Verkleidung. Wir erkennen in der Verhüllung des Panslawismus nichts mehr und nichts weniger als ein vergilbtes Papier, das deshalb nicht minder bedeutungsvoll ist, weil wir jetzt wissen, daß es eine Fälschung ist — ich meine das „Testament Peters des Großen“, die Formel für den Anspruch eines großen Volkes, als auserwählte Nation die Welt zu besitzen.“

Diese gewaltigen und übergroßen Hoffnungen der russischen Panslawisten muß man sich vorstellen, um ganz verstehen zu können, welchen Zusammenbruch der Verlauf dieses Krieges für sie bedeuten muß. Denn die Slawen unter Österreichs Herrschaft haben im großen und ganzen festgehalten an der habsburgischen Dynastie, die Polen haben weit mehr, als die Russen es

*) Kjellen: „Die politischen Probleme des Weltkrieges.“
B. G. Teubner, Leipzig 1916.

erwarteten, mit den Zentralmächten gemeinsame Sache gemacht, die Bulgaren haben sich offen für diese erklärt; ebenso hat Rußland von den Ukrainern schroffen, zähen Widerstand erfahren. Im entscheidenden Augenblick hat also die panslawistische Idee versagt, im Augenblick, wo es galt, das Fazit zu ziehen, haben sich die einzelnen Faktoren als durchaus falsch erwiesen. Kjellen versucht nun in seinem oben genannten Buche diesen Tatsachen auf den Grund zu gehen, und seine Versuche der Erklärung verdienen m. E. wohl volle Beachtung.

„Welche Idee“, so fragt er, „haben die Zentralmächte ihrerseits gegenüber der Nationalität und der Rasse im Kampfe um die Seelen der österreichischen und Balkanslawen aufzustellen? Die Antwort liegt auf der Hand und lautet folgendermaßen: Sie weisen Europas Gegenrechnung im Namen der Kultur vor. Sie erheben die europäische Kultur als Schild und Schwert gegen die slawische Rasse. Sie parieren Byzanz mit Rom.“

Das stimmt denn auch, wenn wir uns die Verhältnisse vergegenwärtigen, und zwar in vollem Maße für die Slawen Österreich-Ungarns. Sie haben die römisch-katholische Religion, sie haben das lateinische Alphabet in der Schrift. Sie sind dann auch weit früher als die Russen mit der westlichen Kultur in Berührung gekommen, sie sind „geistig Europas Kinder, wenn sie auch Rußlands fleischliche Brüder sind“. Auch die Ukrainer fühlen sich ja gerade in kultureller Beziehung als etwas durchaus anderes als die Russen. Sie haben ja weit früher als die Russen westeuropäische Kultur aufgenommen und sich zu eigen gemacht. Weniger scharf trifft Kjellens Behauptung für die Balkanslawen zu. Abgesehen von der Rasse verbindet diese ja vor allem auch die Religion mit den Russen. Rußland hat ja denn auch hier gerade die meiste Anziehungskraft ausüben können.

Für die West- und Südwestgrenze des bisherigen russischen Reiches bleibt aber die Wahrheit bestehen, daß doch der Panslawismus scheiterte an der Kultur. Allen Rassegefühlen zum Trotz bewährte sich die höhere Kultur vor der niederen. Die slawischen Völker Österreich-Ungarns und Polens begehrten nicht nach der russischen Herrschaft, nur um ein großes, zusammenhängendes slawisches Reich zu verwirklichen. Die Geschicke der unter der russischen Herrschaft stehenden Polen und Ukrainer waren ihnen ja Beweis genug, daß die Rasseverwandtschaft für sie nicht ausschlaggebend sein konnte, sondern die Kultur. Sie sahen ja an diesen ihren Brüdern, daß es ihnen unter dem russischen Brudervolke als den Herren schlechter gehen würde, als sie es als Angehörige zu einem nicht rasseverwandten, aber in der Kultur fortgeschrittenen Reiche hatten.

So haben politische und kulturelle Umstände den Panslawismus und seine Europa bedrohenden Absichten zum Scheitern gebracht. Der Sieg der Zentralmächte und seine Folgen haben einen Feind zu Boden gerungen, der Jahrzehnte hindurch das Gleichgewicht und den Frieden Europas bedrohten. Rußland ist eine seiner schlimmsten und gefährlichsten Waffen damit aus der Hand gerungen.

Geldwesen und Währungsfrage in Bulgarien. II.

Von Dr. W. K. Weiß-Bartenstein, Berlin.

(Schluß.)

Mit der Entwicklung des Verkehrs wurde der Bedarf an Silberscheidemünzen immer größer, und so verordnete ein Münzgesetz von 1907 die Umprägung von 5 Mill. Lewa Silber zu je 5 Lewa in 2,5 Mill. Lewamünzen zu je einem Lew und ebensoviel zu je einem

halben Lew, was sehr zweckmäßig war, da man die 5-Lewastücke allgemein nicht gern hatte und es von da ab bequemere Noten zu 5 und 10 Lewa gab. Diese Umprägung bedeutete einen Schritt vorwärts zur tatsächlichen Einführung der Goldwährung.

Trotz der Umprägung wurden im Jahre 1910 wieder neue Silberscheidemünzen geprägt und in Umlauf gesetzt. Es kamen 4 Mill. Lewa in Stücken zu 2, 1 und $\frac{1}{2}$ Lewa zur Ausgabe, durch welche das Bedürfnis nun aber in reichlichem Maße auf lange hinaus gedeckt sein konnte, abgesehen von der durch die letztenjährigen Kriege bewirkten Bevölkerungszunahme.

Endlich wurden im Jahre 1912 auch einmal wieder Goldmünzen geprägt, nämlich, anlässlich des 25jährigen Jubiläums des Königs Ferdinand, für 3 Mill. Lewa Goldmünzen mit seinem Bilde als Jubiläumsmünzen, welche von der Nationalbank mit 5 Prozent Agio verkauft wurden.

Durch den Gebietszuwachs nach den Balkankriegen sah man sich veranlaßt, für 11 Mill. Lewa neue Silbermünzen ausprägen zu lassen, die gegen die in den eroberten Gebieten umlaufenden fremden Münzen ausgetauscht wurden, wobei der Staatskasse viel Gold zufloß. Fragen wir uns nun, weshalb der Staat so wenig Goldmünzen geprägt, ferner bei der Ausprägung der silbernen Münzen den nichtvollwertigen Münzen so sehr den Vorzug gegeben und in so starkem Umfang Kupfermünzen geprägt hat, so ist die Antwort sehr einfach: Nach altem Muster, das bei der Münzpolitik der Staaten westeuropäischer Kultur heute glücklicherweise als überwunden gelten kann, suchte er bei der Münzprägung ein möglichst gutes Geschäft zu machen.

Bei der ersten Silbermünzenprägung im Jahre 1880 hatte Bulgarien das französische Wertverhältnis von 1:15 $\frac{1}{2}$ angenommen, welchem der Preis von 60 $\frac{13}{16}$ Pence für eine Unze Silber zugrunde lag. Tatsächlich kostete aber die Unze Silber damals 50 $\frac{1}{8}$ bis 52 $\frac{7}{8}$ Pence und das Wertverhältnis hätte 1:18 $\frac{1}{2}$ sein müssen. Bei den Kupfermünzen war der Gewinn natürlich noch größer.

In einigen Münzgesetzen wird der Gewinn aus der Prägung als Hauptfaktor sogar stark in den Vordergrund gestellt. Der bulgarische Volkswirt Professor Belkowski stellte nach den Zahlen der folgenden Tabelle die Gewinne bei der Ausprägung der Silbermünzen wie folgt fest:

Ausprägung von Silbermünzen und Gewinne daraus:

Nr.	Münzgesetze für Ausprägung von Silbermünzen	Gesetzl. Zahl der geprägten Münzen	Zahl der wirklich geprägten Münzen	Jahr der Ausprägung	Maximal-Silberpreis zur Zeit der Ausprägung Pence	Feingehalt der ausgeprägten Münzen
						Millionen
1	27. V. 1880	12,5	10	1882	52 $\frac{7}{16}$	835
2	27. V. 1880	12,5	2,562	1884	51 $\frac{8}{16}$	900
3	12. XII. 1884	15	7,5	1885	46 $\frac{7}{8}$	900
4	18. XII. 1888	8	8	1891	48 $\frac{3}{4}$	835
5	12. XII. 1884	(15)	5	1892	43 $\frac{3}{4}$	900
6	10. I. 1894	12	12	1894	28 $\frac{5}{8}$	9 Mill. à 900 3 " " 835

Allein die Ausprägung der 5-Lewa-Stücke von 1880 hat dem Staat einen Gewinn von 240 000 Lewa eingebrochen, was der Finanzminister übrigens später zugegeben hat. Im Jahre 1882 verdiente man bei gleicher Berechnung trotz des um 11 $\frac{1}{16}$ Pence gestiegenen Silberpreises 960 000 Lewa, 1885 1 250 000 Lewa, 1891 sogar 2 000 000 Lewa, 1892 1 351 000 Lewa und 1894 4 020 000 Lewa! Das ergibt abzüglich der in Silber umgerechneten Prägekosten einen Gesamtgewinn von 9 $\frac{3}{4}$ Mill. Lewa. Hierzu kamen die Gewinne der Silberumprägung von 1907 mit etwa 400 000 Lewa und der Ausprägung von 4 Mill. Lewa im Jahre 1910, an denen der Staat bei dem damaligen sehr

billigen Silberstande etwa 2,8 Mill. Lewa gewonnen haben mag. Je mehr die Silberkrise sich steigerte, desto mehr ließ der bulgarische Staat Silbermünzen prägen und deckte aus den Überschüssen die Fehlbeträge des Staatshaushalts. Diese Wirtschaft hatte eine Überschwemmung des Landes mit Silbergeld zur Folge — denn das schlechte Geld verdrängt bekanntlich immer das gute —, und das Goldagio stieg erheblich, besonders als noch eine schlechte Ernte dazukam. Aber auch die Ausprägungen der anderen Münzsorten haben ansehnliche Gewinne gebracht, die mit 10—12 Millionen keineswegs zu hoch gegriffen sind. Der Staat hat demnach in der hier besprochenen Zeit Gewinne aus Münzprägungen in Höhe von etwa 25 Mill. Lewa einheimsen können. Die Folgeerscheinung dieser Gewinn-Münzpolitik war eine Mißwirtschaft im Geldwesen, deren Schaden das Volk zu tragen hatte. Die fiskalischen Vorteile waren bei der Ausübung des Münzregals gegenüber den volkswirtschaftlichen in den Vordergrund gestellt worden, was ein durchaus nicht zu billigendes und recht kurzsichtiges Verfahren war.

Das eingehende Studium der münzpolitischen Vergangenheit Bulgariens wird die künftigen Finanzmänner des jungen Königreiches hoffentlich vor der Wiederholung der bis jetzt vorgekommenen Fehler bewahren und sie über die finanziellen Verkehrsbedürfnisse des Landes so unterrichten, daß sie auf Grund der gemachten Erfahrungen zu einem systematischen Ausbau der bulgarischen Münzgesetzgebung beitragen können.

II. Währungsreform und heutige Geldverhältnisse.

Nach der Betrachtung der Münzgesetze und Münzverfassung Bulgariens in der vorigen Nummer wenden wir uns jetzt einer Behandlung der Währungsfrage in eingehenderer Weise zu, als es in vorstehenden Zeilen geschehen konnte.

Am 27. Mai 1880 wurde, wie wir schon eingangs sahen, wenn auch in durchaus unklarer Weise, in Bulgarien die Doppelwährung eingeführt. Durch die schon skizzierte Abstoßung der fremden Silbermünzen, besonders der Silberrubel, kam eine gewisse Menge Gold ins Land, welches bis dahin in Bulgarien weniger vorgekommen war. Diese Erscheinung bewirkte gegen das Jahr 1889 ein Sinken des Goldagios auf 1 Prozent, während es vorher noch 9 Prozent betragen hatte.

Die leitenden Kreise der bulgarischen Nationalbank, welche schon oft die Initiative in der Währungsfrage gegenüber dem Finanzministerium ergriffen hatten, taten dies im Januar des Jahres 1890 wieder, und zwar zugunsten der Einführung der Goldwährung. Es geschah dies gelegentlich der Sitzung einer volkswirtschaftlichen Kommission, und nach langen Debatten über die bisherigen Maßregeln, welche sowohl seitens des Finanzministeriums als der Nationalbank ergriffen waren, gelangte man im Hinblick auf die geringe Höhe des Goldagios, welches damals sogar auf 1 $\frac{1}{2}$ Prozent gesunken war, dazu, der Regierung die Ergreifung folgender Maßnahmen zu empfehlen:

1. Einführung des Goldwährungssystems.
2. Annahmezwang von Scheidemünzen in Silber bis zu 50 Lewa, in Nickel und Kupfer bis zu einem Lewa.
3. Unterlassung der schon bewilligten Silberausprägung für 9 Millionen Lewa.
4. Offizielle Aufhebung des Goldagios.
5. Völlige Gleichstellung von Gold und Silber an den öffentlichen Kassen. Der Nationalbank soll aber das Recht zugestanden werden, bei Umtausch

von Silber in Gold eine Gebühr von $\frac{1}{4}$ Prozent zu erheben.

6. Zwecks vollständiger Aufhebung des Goldagios verpflichtete sich die Nationalbank, kein Silber auszugeben und sogar eine Million Goldlewa gegen Silber umzutauschen.

Ein diese Summe überschreitender Betrag soll auf Rechnung des Staatsschatzamtes gesetzt werden.

7. Vom 15. Februar 1890 ab sollten alle Staats- und Nationalbankkassen Silber in Gold umtauschen und selbst alle Zahlungen in Gold leisten.
8. Maßnahmen sollten getroffen werden, um den Kurs aller fremden Münzen im Lande auszugleichen und dieselben endgültig zu entfernen.

Der damalige Finanzminister Sallabascheff schenkte diesen zweckmäßigen Vorschlägen nicht gebührende Beachtung, sondern setzte sogar die erwähnten 8 Millionen Silber in Umlauf und ließ, wie wir gesehen haben, 1892 weitere 5 Millionen und 1894 zur allgemeinen Verwunderung sogar noch 12 Millionen ausprägen und in den Verkehr bringen, wodurch das Agio allmählich wieder auf 3,5 und 9 Prozent getrieben wurde. Diesem Vorgehen lagen rein fiskalische Motive zugrunde, um dem Parlament mit Hilfe des Prägungsgewinnes von 9 Mill. Lewa ein schön bilanziertes Budget vorlegen zu können. Für ein wirtschaftlich schwaches Land, wie Bulgarien, mit oft ungünstigen Zahlungsbilanzen war die Münzpolitik Sallabascheffs, durch die er das Land über Bedarf hinaus mit Silbermünzen überflutete und durch das Steigen des Goldagios die Volkswirtschaft nach Berechnungen der Nationalbank mit einem jährlichen Verlust von 7 400 000 Lewa belastete, eine völlig verfehlte. Dafür, daß umsichtige Kreise bereits den Vorteil der Goldwährung für das Land erkannt hatten, sprach der Umstand, daß sich die Finanzkommission einstimmig zugunsten derselben ausgesprochen hatte.

Erst im Jahre 1897, als ein tüchtiger Finanzmann, Iv. Ew. Geschoff, Finanzminister wurde, wurde etwas gegen diese Mißwirtschaft getan. Er brachte eine Gesetzvorlage durch, welche die Einführung der Goldwährung anordnete, aber leider sagt Artikel 13: „Das Inkrafttreten dieses Gesetzes hat durch fürstlichen Ukas und Verfügung des Ministerrats zu erfolgen, sobald der Zeitpunkt geeignet erscheint.“ Infolgedessen hat die Goldwährung bis heute in Bulgarien offiziell noch nicht Eingang gefunden, sondern es herrscht praktisch die hinkende Währung, nach welcher Gold- und Silberbanknoten in unbegrenzter Menge gesetzliches Zahlungsmittel sind. Das bare Silbergeld ist infolge des Sinkens des Silberpreises jedoch nur Zeichen- oder Kreditgeld und braucht nur in beschränktem Maße angenommen zu werden. Als Goldmünze ist der Goldlew und der französische Napoleon im Verkehr, auf welchen Münzen auch zu gewöhnlichen Zeiten ein kleines Agio ruht, da sie nicht viel in Umlauf sind.

Nach Artikel 10 des vorgenannten Gesetzes wurde der Finanzminister beauftragt, Silber-5-Frankenstücke im Betrage von 20 Mill. Lewa aus dem Verkehr zu ziehen und zur Beschaffung des entsprechenden Geldes eine Anleihe aufzunehmen. Gegen diese Anleihe, welche doch das einzige damalige Mittel zur Ordnung des Münzwesens war, haben sich viele Stimmen geltend gemacht. Aber mußte der Staat der Regelung des Geldwesens nicht einmal einige Millionen opfern, um so mehr, als er bisher so viel Mittel aus dieser Quelle geschöpft hatte?! Denn aus dem Budget war die Summe auch nicht aufzubringen, da dies ohnehin stets mit Fehlbeträgen abschloß. Das aus dem Verkehr gezogene Silber wollte der Minister gleich verkaufen, wodurch auch Mittel disponibel geworden wären. Es

war durchaus richtig, daß er es nicht im Staatsschatz aufbewahren wollte, bis der Silberpreis wieder steigen würde, da letzteres bei den damaligen internationalen währungspolitischen Verhältnissen nicht zu erwarten stand und der Zinsverlust einen noch sehr fraglichen Mehrerlös verschlungen hätte.

Es gelang also damals nicht, das Gesetz auch in die Tat umzusetzen, und so blieb das ca. 5 prozentige Agio bestehen und stieg in Zeiten schlechter Ernten, wie 1899 bis 1901, auf 7—15 Prozent, in den Provinzstädten sogar auf 20 Prozent! Für Handel und Verkehr entstanden enorme Verluste.

Wegen dieses Goldagios waren auch die Goldbanknoten wenig beliebt, dennoch wollte die Nationalbank im November 1891 wieder Silberbanknoten von 5 und 10 Lewa in Umlauf setzen, was jedoch zum Glück von dem damaligen Finanzminister nicht genehmigt wurde. Denn durch die Politik der Nationalbank, die sich statt früher gegen die Silberwirtschaft der Regierung jetzt in gleicher Richtung bewegte, um wenigstens Gewinne aus den Zuständen zu ziehen, wenn sie sie schon nicht bessern konnte, wäre das Goldagio noch weiter in die Höhe getrieben worden. Diese Silbernoten würden nach dem alten Erfahrungsgrundsatze, daß das schlechte Geld das gute verdrängt, unter den damaligen Verhältnissen zu einer Silberpapierwirtschaft geführt haben. Wenn die Nationalbank aber glaubte, durch diese Kreditgewährung in Form von Papiergeledausgabe dem Agio entgegenwirken zu können, so war sie auf dem Irrwege; denn diese kleinen Noten, welche vor allem im Kleinverkehr Eingang finden würden, hätte man allerseits nicht als Kreditmittel, sondern als Geld bewertet, und somit wäre das Silbergeld nur vermehrt und ein weiteres Steigen des Goldagios bewirkt worden.

In der großen Krise Bulgariens im Jahre 1899 mußte die Nationalbank infolge der gänzlichen Erschöpfung ihres Goldbestandes jedoch zu der Maßregel greifen, die Goldbanknoten nach dem jeweiligen Stande des Agios in Silber auszubezahlen, und zu diesem Zweck und, um überhaupt der außerordentlichen damaligen Geldknappheit abzuholen, Silberbanknoten auszugeben, die sich erst langsam, aber dann immer mehr in Verkehr setzten. Nachstehende Taballe zeigt die Bewegung der Silber- und Goldbanknoten im Verhältnis zum Silber- und Goldbestand der Nationalbank für die darauffolgenden fünf Jahre:

Jahr	Silberbanknoten	Silberbestand	Ungedeckte Silberbanknoten	Goldbanknoten	Goldbestand
1899	4 205 000	6 500 000	—	3 778 000	898 000
1900	15 090 000	6 680 000	8 410 000	6 736 000	6 579 000
1901	17 025 000	6 301 000	10 724 000	9 579 000	6 217 000
1902	16 786 000	5 723 000	11 063 000	7 762 000	14 408 000
1903	21 700 000	6 153 000	15 547 000	11 225 000	6 022 000

Aus dieser Tabelle bemerkt man mit Erstaunen, daß 1903 der Silberbestand der Nationalbank im Verhältnis zu den umlaufenden Silberbanknoten um ca. 3 Millionen geringer war, als das Bankgesetz betreffs Deckung der Noten vorschreibt, was in einem Staatsinstitut nicht vorkommen sollte. In dieser Finanzkrise hatten die Noten tatsächlich Zwangskurs. Die Regierung wußte kein anderes Mittel, um ihren Verpflichtungen nachkommen zu können, und so war dies ein Notbehelf. Freilich hätte es andere Auswege, wie die Aufnahme eines Kredits im Auslande oder einer Anleihe, besser aber Ausgabe von Schatzscheinen gegeben; doch es ist eine bekannte Tatsache, daß das Geld gerade dann am wenigsten zur Verfügung steht, wenn es am nötigsten gebraucht wird. Und so wäre die Erlangung von

Krediten im Auslande gerade in dieser Krise wohl auch nicht ganz leicht gewesen.

Das Goldagio stieg infolge dieses vermehrten Silberbanknotenumlaufs bis auf $14\frac{1}{2}$ Prozent und in der Provinz noch höher. Das Gegengewicht gegen eine solche Finanzkrise und zugleich aber auch deren Wirkung ist in einer Verminderung des Imports zu sehen, und zwar ging derselbe damals um die Hälfte zurück.

Diese mißlichen Zustände haben sich in den nächsten Jahren bedeutend gebessert. Die Zahlungsbilanz hat günstigere Ziffern aufzuweisen, und es ist durch eine Reihe guter Ernten eine genügende Menge Gold ins Land gekommen, was aus dem stetig wachsenden Goldbestande der Nationalbank ersichtlich ist. Zudem hat die Bank auch alles daran gesetzt, das Goldagio aufzuheben, welches jetzt nur noch im Privatverkehr für effektives Gold besteht, während Gold- und Silbernoten völlig gleichgestellt sind. In Krisen, wie zur Zeit des Balkankrieges und des jetzigen Weltkrieges, steigt das Agio auf effektives Gold natürlich bedeutend und hält sich im privaten Verkehr auf ungefähr 10 Prozent. Gleichzeitig gehen die Devisenkurse um einige Prozente herauf und sind je nach der Situation gewissen Schwankungen unterworfen. Trotz alledem ist der Status der Nationalbank befriedigend, und es wird ihr im

Hinblick auf die gesunden Finanzen gelingen, auch Komplikationen in der Währungsfrage vorzubeugen.

Nach dem Weltkriege halten wir die Gelegenheit für gekommen, auf Grund des Münzgesetzes von 1897 offiziell die Goldwährung in Bulgarien einzuführen, wodurch praktisch keine große Umwälzung im Geldwesen hervorgerufen würde. Denn die gesunde Grundlage für die Goldwährung ist bereits vorhanden, und durch diese Maßnahme würde einer Verdrängung des Kurant-Goldgeldes durch silberne Kreditmünzen vorbeugt werden, da diese dann gesetzlich auf die Stellung als Scheidemünzen beschränkt würden. Ein moderner Staat wird, wie auch Prof. Helfferich sagt, „mit elementarer Notwendigkeit dazu gedrängt, das Geldwesen auf das den Bedürfnissen des Geldverkehrs und einer entwickelten Volkswirtschaft besser entsprechende Gold allein aufzubauen, die Silbermünzen von ihrem Metallwerte loszulösen und sie in das einheitliche System als ein Geld zweiter Ordnung, als ein Hilfsgeld und als bloße Scheidemünzen einzufügen“. Infolge der letztjährigen guten Ernten und der äußerst vorteilhaften Absatzgelegenheit bei hohen Getreidepreisen an die Mittelmächte hat Bulgarien genug Gold ins Land bekommen, um seine Währung nach dem Krieg einer Neuordnung in obigem Sinne unterziehen zu können.

England als Beschützer der kleinen Nationen und die Vergewaltigung Persiens durch Rußland.

Von Albert Bencke, München.

Was jetzt in Persien vorgeht ist der vorläufig letzte Akt eines Dramas, dessen erster im Jahre 1907 spielte, als das die Vorbedingungen zum Kriege gegen Deutschland schaffende England sich über die Rechte eines freien Volkes hinwegsetzte und mit Rußland jenen Vertrag über Persiens Zukunft schloß, bei dem es sich anscheinend nur um sogenannte „Interessensphären“ handelte, dessen eigentlicher Zweck aber die Aufteilung des als herrenloses Gut behandelten Landes war.

Dieses Übereinkommen zwischen England und Rußland war bereits Sir George Greys Werk, der Rußland die bisher durch England mit heißem Bemühen verteidigte Flankenstellung im Westen und Norden Indiens aufopferte, um damit Rußland fester an die Deutschland einkreisende Entente zu ketten. Kitchener, der damals als indischer Generalissimus zu Rat gezogen wurde, beanspruchte nur so viel von persischem Boden, als von Indien aus leicht zu verteidigen wäre, und so begnügte man sich denn von englischer Seite mit der kleinen Südostecke Persiens, während Rußlands Einflußzone in Persien bis Isfahan reichte und eine breite neutrale Zone zwischen den beiden „Interessengebieten“ eingeschoben wurde. Heute sind nun die Russen an der Südgrenze des ihnen durch das Übereinkommen eingeräumten Interessengebietes angelangt, und da der Weg von dort bis zum persischen Meerbusen leicht zurückzulegen ist, wird sich Rußland durch die De-markationslinie der „neutralen“ Zone nicht abhalten lassen, um dieses Ziel seiner Sehnsucht zu erreichen. Wir könnten dem ruhig zusehen, diese kräfteraubende Ablenkung Rußlands könnte uns erwünscht sein, wenn wir nicht ebenfalls wirtschaftliche Interessen in Persien zu verteidigen hätten und wenn uns das Schicksal dieses mißhandelten, von England den Russen als Beute ausgelieferten Volkes gleichgültig bleiben könnte. Unter diesen Umständen berühren uns die Verhältnisse, wie sie sich dort unten im Osten entwickeln, sehr

nahe, und es ist zu erwarten, daß wir seinerzeit noch ein Wort über die Art und Weise, wie man in Persien „Zivilisation“ verbreitet, mitzureden haben.

Sir George Grey und mit ihm das politische England spüren wohl heute schon, daß man mit dem Übereinkommen vom Jahre 1907 eine furchtbare Dummheit begangen hat; man hatte damit allerdings Rußland gegen Deutschland gewonnen, die Schlacht zur Niederwerfung Deutschlands vorbereitet, aber übersehen, daß der Preis, den man Rußland dafür zahlte, ein zu hoher war, denn Rußland, dem England mit einladender Hand den Weg nach Persien öffnete, mußte seiner Art nach die erste günstige Gelegenheit ergreifen — und als solche bietet sich nun der europäische Krieg —, um seiner Ländergier zu fröhnen und Persien vollends einzuschlucken.

Ein Volk, das seit Jahren um seine Unabhängigkeit ringt und das in der kurzen Frist bereits beträchtliche Arbeit in der Gestaltung seiner Nation geleistet hat, ward hier von Rußland kalten Blutes, ohne Herausforderung, ohne besondere Veranlassung, gemordet, und England leistet die Henkersdienste dabei; der Vorkämpfer für die Freiheit der kleinen Nationen und für den Sieg der „Zivilisation“ hält den Strick, woran man Persien aufhängt.

Die Leidensgeschichte Persiens beginnt mit dem Augenblick, wo das Land, nachdem es einen wortbrüchigen, unfähigen und verlotterten Tyrannen verjagt, seine Geschicke in die eigenen Hände nimmt. Die Volksvertretung, der Medjlis, der sich in Teheran versammelt, weiß, welche Gefahren ihm von England und Rußland für die Freiheit seines Landes drohen, und will durch eine geordnete Finanzverwaltung das Land von den beiden Geldgebern und Schützern unabhängig machen. Zu diesem Zwecke ward im Jahre 1911 der amerikanische Finanzmann Morgan Shuster berufen, dessen kluge Pläne vom Medjlis gebilligt werden und der binnen kurzem einige Ordnung in das

finanzielle Durcheinander bringt. Dadurch aber werden Rußlands und Englands Pläne vereitelt, denn ein Persien, das über Geld und geordnete Finanzen verfügt, droht ihnen zu entgleiten, und nun setzt eine niederträchtige, hinterlistige Treiberei ein, durch die alle Arbeit, die zur inneren Konsolidierung des Landes führt, zu nichts gemacht wird. Leider sind die Männer, die als Minister und Führer an der Spitze dieser jungen parlamentarischen Regierung stehen, dem Medjlis nicht gleichwertig, Rußlands Geld arbeitet unter ihnen und Englands Machtwort macht sie zu willenlosen Werkzeugen Rußlands. Shuster muß, da Sir George Grey und der Hof in Petersburg es verlangen, entlassen werden; damit wird Persien die Möglichkeit, seine Finanzen zu ordnen, genommen, und nach einigen Kämpfen bleibt dem Medjlis nichts anderes übrig, als gegenüber den „Schutz“mächten abzudanken und jeden Versuch, das Land einem geordneten Zustande zuzuführen, aufzugeben. Mancher persische Patriot hat damals seiner Verzweiflung über das Schicksal seines zwei „Kultur“völkern als Beute hingeworfenen Landes in ergreifenden Worten Ausdruck gegeben, ohne daß die Klage bei anderen Mächten Widerhall gefunden hätte.

Deutschland hätte vielleicht damals schon in bezug auf die persischen Verhältnisse eine andere Politik treiben können und müssen; statt dessen trat unser damaliger persischer Gesandter, Graf Quadt, als Sekundant dem Herrn Koziell, dem Geschäftsträger Rußlands, und Sir George Barclay, dem Bevollmächtigten Englands, an die Seite. Deutschlands Politik war in Persien zu dieser Zeit leider durch den mit Rußland abgeschlossenen Potsdamer Vertrag vom Jahre 1910 bestimmt, der Rußland in Persien — gegen Anerkennung gewisser deutscher Rechte im Irak und Westpersien — freie Hand ließ und uns hinderte, die Rolle im fernen Orient zu spielen, die wir als Deutsche

hätten spielen müssen. Dieser Potsdamer Vertrag, den damals Rußland mit Deutschland schloß, war übrigens eine offenkundige Treulosigkeit Rußlands gegenüber England, die England aber ohne zu merken ruhig einsteckte, denn die Marokko-Angelegenheit machte die europäische Lage brenzlich, und Rußland mußte um jeden Preis als treuer Verbündeter erhalten werden.

Dieser Dienst, den England als Henkersknecht gegenüber Persien Rußland geleistet hat, wird sich bitter rächen. Der russische Vormarsch nach Isfahan kann nicht ohne Einfluß auf die mohammedanische Bevölkerung Indiens bleiben, denn in Indien war doch Rußland von jeher der Erbfeind Englands, und er kann nicht ohne Einfluß auf die Haltung Afghanistans bleiben, von dem allerdings Lord Curzon eben noch behauptete, daß es seine Bündnispflichten gegenüber England treu erfülle. Afghanistan hat stets zwischen Rußland und England geschwankt und sein kluger Herrscher hat die Rivalität der beiden stets zu seinem Vorteile auszunützen gewußt. Vorläufig stehen ja die russischen Truppen von dem englischen Interessengebiet in Persien noch weit ab, aber England vermag dort unter den gegenwärtigen Verhältnissen nichts, die Engländer, die in jenen Gebieten noch weilen, die nicht unmittelbar unter dem Einflusse der indischen Truppen stehen, sind in großer Gefahr, aus der sie vielleicht der russische Freund zu retten suchen wird. Damit ist dann das weitere Vorgehen gegeben und England erntet die Früchte der geschickten Politik Sir George Greys. Der Haß gegen Deutschland, das Verlangen, Deutschland zu Boden zu werfen, hat die bisher tüchtige und klarsichtige englische Politik blind gemacht, hat ihr das Ziel verrückt und damit kam das ganze stolze Gebäude ins Wanken. In Persien speziell aber erntet England den Lohn für seine Taten als Beschützer der kleinen Nationen. —

Von der Volkspoesie der Ukraine.

Von Alwin Rudolph, zurzeit im Felde.

Von den Slawen sagte Johann Gottfried Herder, daß sie „mehr Raum auf der Erde als in der Geschichte einnehmen“. Und in der Tat treten sie erst spät in die Geschichte ein, später als alle andern Völker Europas. Die Slawen lebten noch in einem patriarchalischen Zustand, als Germanen und Gallier sich der alten Kultur und dem Christentum anschlossen und die romanischen Völker in der besten Entwicklung standen. Der Slawen Anteil an europäischer Kultur wurde geringer durch die Bedrängung, die sie von den Germanen erfuhren, und durch ihr Streben, sich nach Osten auszudehnen, sich dort anzuschließen. Aber auch von dieser Seite hatten sie viel unter den Einfällen der Mongolen zu leiden.

Man unterscheidet gemeinhin zwei Hauptabteilungen des slawischen Volkes: die Russen mit den Bulgaren und Serben, und die Polen mit den Lausitzer Serben und Wenden. Von diesen Volksstämmen breiteten sich am meisten die Russen aus; denn die Bedrängung durch Ungarn, Türken und Germanen hatten meist ihre Stammesbrüder abzuwehren. Der eigentliche Ursitz der Russen ist das südliche Rußland, uns als Weiß- oder Kleinrußland bekannt. Von hier dehnten sie sich weit nach Norden und Osten aus. Später kam die Trennung in Großrußland, mit Moskau als Mittelpunkt, und in Kleinrußland, dessen größere Stammeinheit die Ukrainer bildeten. In die Geschichte treten die Slawen schon als streng verschiedene Na-

tionen ein, verschieden in Sprache und Religion. Von Byzanz und Rom drang das Christentum ein und brachte die erste entschiedene Spaltung und Entfremdung, vor allem brachte es die politische Teilung. Hinzu kamen räumliche Trennung, Kämpfe mit Germanen und Tataren und später brachten die Kriege der Polen und Türken mit den Russen neue Zersplitterungen, die sich bald so stark gegensätzlich entwickelten, daß nur noch ein historisches Studium die frühere Einheit zu entdecken vermag.

Mit der gesamten Entwicklung gestaltete sich auch die der slawischen Literatur und der Volkspoesie verschieden. Die bedeutendste der slawischen Volkspoesien und die auch Goethe schon bewunderte ist die der Serben. Ihr kaum nachstehend ist die Volkspoesie der Ukrainer, welches Volk sich, anlässlich der Korrektur der Weltkarte, seiner früheren Selbständigkeit erinnert und sie wieder zu erlangen sucht. Die Ukrainer oder Kleinrussen hatten schwere Zeiten der Unterdrückung durch Moskowiter, Polen und Ungarn durchzumachen. Das Land geriet unter die wechselnde Herrschaft dieser drei Staaten.

Wie in der ganzen slawischen Poesie überhaupt, überwiegt auch in der Volkspoesie der Ukraine das Epos und das Lied. Beide zeichnen sich durch Originalität und Reichtum aus und in ihnen haben sich Zeugnisse von den Sitten und Gebräuchen des Altertums erhalten. Obwohl von allen Seiten stark bedrängt

und im Lande von den Großrussen niedergehalten, hat sich das alte Volkstum der Ukrainer doch behaupten können. Beide Bevölkerungskreise lebten streng getrennt mit eigener Sprache und Anschauung nebeneinander, ohne sich zu vermischen. Dadurch blieb das Volkstum der Ukrainer vor fremden Einflüssen bewahrt. Dadurch aber auch erhielt sich die Volkspoesie. Die Gesänge waren den Volksgenossen ein Bindeglied, mit ihnen ertrugen sie ihr Geschick, bewahrten sie ihre Nationalität und sie waren das eigentliche Leben des Volkes. Diesem unschätzbaren Vorteil stand gegenüber, daß das Volkslied, als ausschließlich im Volke lebend, nicht in die Literatur eindrang, von deren Entwicklung unberührt blieb und dadurch vielfach verloren ging. Die Sprache der Ukraine galt als die Sprache der Dienstboten, man hielt sie für minderwertig, als ungebildet. Im öffentlichen Leben, in der Kirche und der Literatur herrschte die Sprache der Moskowiter. Erst spät, im 18. und 19. Jahrhundert, begann man, die Geschichte der Ukraine zu erforschen und die Geschichts- und Literaturwerke in ukrainischer Sprache herauszugeben. Trotzdem sich die Verfasser dieser Werke bei den Moskowitern politisch verdächtig machten, als Volksverführer eingekerkert und nach Sibirien verbannt wurden, war diese Bewegung der Individuellen der Ukraine nicht mehr aufzuhalten.

Als das älteste Epos der Ukraine wird „Das Lied vom Heereszug Igors“ genannt, dessen Entstehung in das 12. Jahrhundert gelegt wird, über dessen Echtheit als Volkslied der Ukrainer aber auch gestritten wird, da es auch in andern Mundarten verbreitet ist, wenn auch nicht so weit. Es berichtet von einem erst glücklichen Kriege, der mit einer schweren Niederlage endete. Der Fürst gerät in Gefangenschaft und es wird die darauf einsetzende Verwirrung und Trauer geschildert. Zuletzt jedoch gelingt es dem Fürsten, zu entfliehen und zu seinem Volk zurückzukehren, wo nun Freude und Hoffnung einkehren. Das Lied ist in einer feierlichen poetischen Prosa geschrieben.

Weit reichere Zeugnisse der ukrainischen Volkspoesie haben sich aus dem 16. und 17. Jahrhundert erhalten. Diese Zeit der politischen Selbständigkeit der Ukraine mit ihren mächtigen Begebenheiten ließ die alten Heldenlieder vergessen und neue entstehen. Auch diese Lieder sind nur vereinzelt aufgezeichnet worden. Fast ausschließlich war es das Volk, das sie durch mündliche Überlieferung verbreitete. Erst im Anfang des 19. Jahrhunderts wurde damit begonnen, diese Lieder zu sammeln. Die erste, allerdings nur kleine Sammlung erschien 1819. Im Jahre 1827 wurde eine andere Sammlung von Maksimovic herausgegeben und im Jahre 1834 eine zweite, noch reichere und mit historischen Anmerkungen versehen. Maksimovic war besonders eifrig um die Volkspoesie bemüht. Er zog im Lande umher, lauschte dem Volk seine Weisen ab und zeichnete sie auf. Zu gleicher Zeit machten sich auch andere, wenn auch mit weniger Erfolg, an diese Arbeit, so daß immer weitere Sammlungen von Liedern entstanden, die bisher ausschließlich im Munde des Volkes lebten. Geweckt wurde das Interesse für die Volkspoesie durch eifrig betriebene geschichtliche Forschungen, für die man in den Volksliedern reiche Quellen fand und die man dadurch gleichsam erst entdeckte. Man fand einen Liederschatz, der in Fülle und Schönheit in Erstaunen setzte und sofort alle Sinne fesselte. Die Innigkeit und der Reichtum dieser bisher unbeachteten Volkspoesie zog immer weitere Kreise in ihren Bann. Gesellschaften bildeten sich, und um die Mitte des 19. Jahrhunderts stehen gerade die Forschungen nach der Volkspoesie der Ukraine im Mittelpunkt allen höheren Interesses.

Die Heldenlieder besingen meist die Taten der Ukrainer während des Kosakenkrieges, berichten von den Kämpfen mit Tataren, Türken und Polen, sowie von den Leiden der Unterdrückung durch diese Völker. Sie verdanken somit ihre Entstehung den Vorgängen des 15. bis 18. Jahrhunderts. Zahlreich sind, wie bei allen Völkern, die rein lyrischen Lieder, unter welchen wiederum die Liebeslieder vorherrschen; andere schließen sich an bestimmte Volksbräuche und Feste. Einer der unermüdlichsten Sammler, der beste Kenner der ukrainischen Volkspoesie, Costomarow, hat eine eingehende Charakteristik dieser Poesie gegeben. Nach ihm ist sie „untrennbar von der Natur, sie belebt dieselbe, macht sie zur Teilnehmerin an Freude und Schmerz der menschlichen Seele. Gräser, Bäume, Vögel, Tiere, Himmelslichter, Morgen und Abend, Hitze und Schnee — alles atmet, denkt, fühlt mit dem Menschen, alles ruft ihm zu mit der Zauberstimme, bald der Hoffnung bald der Mahnung“. Erhebt sich in den Liedern des großrussischen Volkes das Gefühl der Liebe, die Seele aller Volkspoesie, selten über das Materielle, „erlangt es in den südrussischen Liedern die höchste Begeisterung, Reinheit, Höhe des Impulses und Grazie der Bilder. Selbst die materielle Seite der Liebe in den Scherzliedern stellt sich in jener anakreontischen Grazie dar, welche die Trivialität verdeckt und das Gefühl selbst vergeistigt, veredelt“. In den großrussischen Liedern wird die Schönheit des Weibes „selten über das Materielle hinaus gepriesen“, und selten kann der Liebhaber schätzen, „was über die Grenzen der körperlichen Form hinaus ginge“. In der Volkspoesie der Ukraine ist dagegen das Weib „so geistig schön, daß sie selbst dann, wenn sie gefallen ist, noch die Reinheit ihrer Natur poetisch ausspricht und sich ihrer Erniedrigung schämt“. In den Spiel- und Scherzliedern spricht sich der Gegensatz der Natur dieser beiden Stämme scharf aus. In den südrussischen Liedern dieser Art entfaltet sich ein Reiz des Wortes und des Ausdrucks, der den Grad wahrer Künstlerschaft erreicht; die sich erholende menschliche Natur begnügt sich nicht mit bloßer Unterhaltung, sondern erkennt das Bedürfnis, ihr eine ästhetische Form zu geben, welche die Seele nicht bloß vergnügt, sondern auch erhebt; sie will die Freude mit dem Element des Schönen umgeben, mit dem Gedanken weiten.“

Kostomarow gehörte nicht zu diesem Volksstamm, wie man nach dieser Lobrede etwa meinen könnte. Seine Studien galten der gesamten russischen Literatur und Geschichte, doch hatte er bald die Überlegenheit der Ukraine in politischer und nationaler Hinsicht erkannt. Er hatte hier ein Volk gefunden, dem von ganz Rußland die größte Bedeutung zufiel, das auf allen Gebieten allen andern weit überlegen war. So widmete er sich ganz der Erforschung der Geschichte und der Volkspoesie Kleinrußlands, ein Beginnen, das auch für ihn nicht ohne Nachteil gewesen ist. Als politisch verdächtig hatte er ein Jahr Gefangenschaft und sechs Jahre Verbannung zu tragen. Es drängte ihn, die von ihm erkannte historische Wahrheit auch zu verkünden und nicht, wie man ihn beschuldigte, die Ukraine gegenüber Großrußland zu begünstigen und sie in den Vordergrund des Interesses zu bringen. Tatsächlich wirkten die besten Kräfte der russischen Intelligenz in der Ukraine, die sich die nationale Einheit zu wahren suchte und sich trotz der Unterdrückung durch Moskowiter und Polen als einheitlicher Volksstamm zu halten vermochte. Hart bedrängt, doch stets um die Erhaltung des Stammes kämpfend, hat es sich auch bis heute als ein Volk behaupten können. Diese Zähigkeit ließ sie in kultureller Beziehung den Großrussen weit vorausseilen und ihre

Geschichte und Literatur zur bedeutendsten aller slawischen Kultur werden.

Reicht auch keines der Literaturdenkmäler der Ukraine an die altgermanische und nordische Poesie, sind sie auch vielfach durch die zahllosen Überfälle, besonders durch die Verwüstungen der Türken, verloren gegangen, so lebt doch in der Ukraine echte Volkskunst und Volkspoesie. Die Heldenlieder zeichnen sich dadurch aus, daß sie Helden der Wirklichkeit besingen, keine sagenhaften Gestalten. Die Helden

und ihre Taten aus dem 16. und 17. Jahrhundert blieben lebendig und ließen die älteren Überlieferungen erbllassen. Die Gesänge sind meist erfüllt von Trauer und Schmerz. Es sind mehr schmerzvolle Klage-lieder von verlorenen Schlachten und erschlagenen Kriegern, weniger sind es Siegeslieder. Wie ukrainische Volkspoesie und Sprache lebendig blieb, so mächtig blieb auch durch die Jahrhunderte das Verlangen nach nationaler Selbständigkeit.

Bücherbesprechungen.

Dr. M. J. Bodmer. Ein neuer Staatenbund und das Ostjudentum. 73. Heft der Flugschriftensammlung „Der Deutsche Krieg“ von Dr. Ernst Jäckh. Preis 0,50 M. Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart.

Von den vielen Völkerproblemen Osteuropas, die der Weltkrieg aufgerollt hat, ist das Ostjudentum nächst dem ukrainischen und polnischen wohl das bedeutendste und mit den beiden vorgenannten aufs engste verknüpft. Handelt es sich doch um ein Volk von 4 Millionen, das hauptsächlich in den Städten zusammengedrängt ist, die von den Heeren der verbündeten Mittelmächte besetzt sind. Die Schrift gibt einen erschütternden Einblick in das geistige und körperliche Elend der osteuropäischen Ghettjuden und in die furchtbare Tragik, die der Krieg über diese Bevölkerung verhängt hat. Sie zeigt aber auch, welch hohes Interesse wir Deutsche bei unserem erneuten kolonialistischen und handelspolitischen Vordringen nach dem Osten an der Erhaltung der Ostjuden, die ein oberflächlich hebräisiertes Mittelhochdeutsch sprechen, das sie aus ihren ehemaligen Wohnsitzen in den Städten am Rhein mitgebracht haben. Schon jetzt im Kriege leisten uns die Juden ausgezeichnete Dienste als Mittler im Verkehr mit der einheimischen Bevölkerung, nach dem Krieg wird sich ihr diesbezüglicher Wert eher steigern als verringern.

In der Schrift werden beachtenswerte Vorschläge gemacht, wie diesen Ostjuden eine menschenwürdige Existenz ermöglicht werden kann, ohne daß schwerwiegende Interessen der Bevölkerung der Mittelmächte davon nachteilig berührt werden.

Dr. Falk Schupp.

Bibliothek des Ostens, Band II. Kassner, Bulgarien, Land und Leute. Verlag Dr. Werner Klinkhardt (Leipzig) Preis 1,50 M.

Diese zeitgemäße Schrift stellt seit dem längst vergriffenen Werk von Jirecek (1891) wieder eine wirkliche Landeskunde Bulgariens dar, denn alle andern, bisher erschienenen Bücher bringen keine so erschöpfende Darstellung des Landes nach Oberfläche, Tier- und Pflanzenwelt, Bodenschätzen und Klima; diese überaus wichtigen Gesichtspunkte traten sonst meist gegenüber den Reiseerlebnissen und dem anekdotischen Material zurück. Prof. Dr. Kassner hat Bulgarien zwölfmal kreuz und quer durchreist und außer den eigenen Beobachtungen und Erfahrungen auch die Arbeiten mancher bulgarischen und ausländischen Schriftsteller und Gelehrten, wie auch die neuesten amtlichen statistischen Nachweise herangezogen. In quellenkundlicher Hinsicht sind allerdings einige bemerkenswerte bulgarische und deutsche Veröffentlichungen nicht berücksichtigt, was der zweiten Auflage vorbehalten bleibt. Das Schlußkapitel behandelt Landwirtschaft, Industrie und Handel unter besonderer Berücksichtigung auch der deutschen Interessen, und gibt wertvolle Fingerzeige für die Zukunft. Die beigegebenen Bilder entstammen zum Teil amtlichen Quellen und sind vorzüglich wiedergegeben. So kann die vorliegende Arbeit Allen, welche sich, sei es wissenschaftlich oder geschäftlich, mit bulgarischen Dingen zu befassen haben, angelehnzt empfohlen werden.

Dr. Falk Schupp.

Vereinsnachrichten.

Berlin. Am 28. Juni fand der erste der Osteuropäischen Empfangsabende statt, der ausgezeichnet besucht war. Unter den zahlreichen Gästen aus allen Ländern Osteuropas waren die bulgarischen Bundesbrüder an Zahl überwiegend. Exzellenz Imhoff Pascha hielt eine formvollendete Begrüßungsrede, ferner sprachen Dr. Falk Schupp, Dr. Bresien und für die fremden Gäste stud. Nikoloff aus Bulgarien, dessen warmherzigen, bündesfreundlichen Ausführungen stürmischer Beifall zuteil wurde. Frl. Tschachmann trug ein von ihr übersetztes Gedicht: „Ein Denkmal bulgarischer Kraft“ unter lebhaftem Beifall vor. Der in angeregter Unterhaltung verlaufene Abend hat die neue Einrichtung auf das beste eingeführt.

Erster „Osteuropäischer Empfangsabend“. Die „Neue Preußische (Kreuz-) Zeitung“ schreibt in ihrer Nummer vom 29. Juni: Der Weltkrieg hat Deutschlands Gesicht gegen Osten und Südosten gekehrt. Dort, wo die mit uns im Kriege neuverbündeten Völker leben, und andere Volksstämme, wie das 38-Millionen-Volk der Ukrainer, die Balten und Finnen, sich uns zu dereinst festerem Anschluß entgegensehen, erwachsen uns die ersten Anknüpfungspunkte für die Wiedereröffnung unseres wirtschaftlichen Austauschverkehrs. Dort gilt es, unübersehbare Naturschätze zuheben, sie dem Weltgebrauch zuzuführen und viele neue Aufgaben der Wissenschaft, Technik und Kunst zu lösen. Eine Vielzahl von Vereinen — bereits gegen hundert — besteht in Deutschland zur Förderung dieser wechselseitigen Beziehungen, und zahlreiche Persönlichkeiten aus dem Osten kommen nach Deutschland, besonders nach Berlin, um hier in mündlichem Gedankenaustausch die gewünschten Einblicke und Aufklärungen zu erhalten. Dies ihnen in zweckdienlichster Weise zu erleichtern, hat nach dem Vorgange Münchens der in Berlin seßhafte Verband deutscher Förderer der ukrainischen Freiheitsbestrebungen „Ukraine“ einen bedeutsamen Schritt vorwärts getan durch eine Veranstaltung, die gestern erstmalig unter der Benennung „Osteuropäischer Empfangsabend“ im Renaissanceesaal des Hotels „Prinz Albrecht“, Prinz-Albrecht-Straße 9, vor sich ging. Gegen 9 Uhr war eine stattliche Anzahl Geladener zur Stelle. Die Herren und auch die Damen gehörten zumeist einem der fünf gleichartigen Vereine an, die mit dem Verband „Ukraine“ gemeinsam eingeladen hatten; es sind dies: der „Bund zur Befreiung der Ukraine“, der „Deutsch-Bulgarische Verein“ (E.

V.), der „Deutsche Levanteverband“ (E. V.), die „Deutsch-Georgische Gesellschaft“, der „Donau- und Balkanländerverein in Deutschland Dubvid“ (E. V.). „Dubvid“ hat seinen Sitz in München, die übrigen befinden sich in Berlin. — Man gesellte sich, von Herrn Dr. Falk Schupp liebenswürdig eingeführt, in zwanglose Gruppen, in denen namentlich Bulgaren überwogen, zueinander. Exzellenz Generalleutnant z. D. Imhoff Pascha begrüßte die Versammelten als Mitglied und im Auftrage der Deutsch-Georgischen Gesellschaft und des „Dubvid“ in kurzen Worten und gab einige Anregungen und Winke als „Zukunftsmusik“, wie er sagte, nach der Richtung hin, wie man sich werde weiter entwickeln können vermittelst des Zusammenschlusses und der geselligen Pflege auf den „Osteuropäischen Empfangsabenden“ im Hotel Prinz Albrecht, zu denen hiermit der erste Mosaikstein gelegt worden sei, und die ständig, vielleicht zunächst einmal wöchentlich, fortgesetzt werden sollen, eine Idee, die Exzellenz Imhoff als äußerst glücklich bezeichnete. Über dem so ermöglichten gegenseitigen Kennenlernen werde man in regem Gedankenaustausch neue Einfälle wecken, die dann in der Zukunft verwirklicht werden könnten. So z. B. schwebte ihm vor, daß man etwa dermaßen eine besondere Handelskammer für den Osten bekommen könnte, gemeinsame Auskunftsstellen errichten, vor allem aber ein gemeinsames publizistisches Organ der verschiedenen Vereine werde schaffen können, um Zersplitterung der Kräfte und Mittel zu vermeiden. Auch die Werbearbeit der Verbände müsse rührig einsetzen, etwa durch Flugblätter, die Tagespresse usw. Die weiteren Ausführungen Exzellenz Imhoffs wiesen eindringlich auf die hohe Zweckbestimmung der neugeschaffenen Völkerstraße durch Serbien, Bulgarien und die Türkei hin. Die war uns vorher (durch Serbien) verlegt. Dieses hat für uns die Rolle, die der Suezkanal für England spielt, denn die freie Handelsstraße durch Serbien ist für Deutschland so notwendig, um zum Osten zu kommen, wie der Suezkanal für die Engländer, damit sie den Zugang zu ihren Kolonien behalten. — Unter lebhaftem Beifall der Hörer, zu denen auch feldgraue Offiziere von den Unsrigen und von den verbündeten Bulgaren gehörten, schloß Exzellenz Imhoff Pascha, wonach man sich an den mit Fähnchen in den Farben der verbündeten Länder geschmückten Tischen noch geraume Zeit angeregt unterhielt. Der neu geschaffenen Zentralisation der sechs Vereine ist gedeihliche Erstärkung zu wünschen.

Neu-Polen

Von Professor M. Kranz

Preis Mark 1.50

Diese Schrift, die zuerst als Handschrift ausgegeben wurde, hat größtes Aufsehen erregt. Die Vorschläge zielen auf Schaffung eines kleineren selbständigen Polens unter gleichzeitiger Umsiedelung breitester Massen Polen aus den preußischen Provinzen nach dem neuen Königreich und auf Rückziehung der deutschen Bauern in Polen nach dem Deutschen Reich. Auf friedlichem Wege kann auf diese Weise ein rein deutscher und ein rein polnischer Staat geschaffen werden und Reibungsflächen, die Jahrzehnte lang zu erbitterten Kämpfen führten, werden ausgeschaltet.

Preußen und Polen

Der Verlauf und Ausgang eines zweitausendjährigen Völkergrenzstreites und deutsch-slavischer Wechselbeziehungen.

Von Alexander Wäber.

391 S. gr. 8°. Preis geh. Mk. 6.—, geb. Mk. 7.—

Eine äußerst anregend geschriebene geschichtliche Betrachtung, die geeignet ist, das vielfach für den Ernst der polnischen Frage im deutschen Volke noch fehlende Verständnis zu wecken. Bei der Wichtigkeit des Polenproblems ist die Schrift von großer Bedeutung.

Die Polen

im Rheinisch-Westfälischen Steinkohlen-Bezirk.

Mit einem statistischen Anhang, einer Sammlung polnischer Lieder und zwei Karten.

Herausgegeben vom „Gau Ruhr und Lippe“ des Aldeutschen Verbandes.

174 S. gr. 8°. Preis geheftet Mark 3.60

Die Ostjudenfrage. Zionismus und Grenzscluß

Von Georg Fritz, Kais. Geh. Regierungsrat. Viertes bis sechstes Tausend. Preis Mk. 1.—

Sechs Millionen Juden, die kulturell meist sehr tief stehen, sind in Russland in Bewegung geraten! Der Verfasser weist auf die furchtbare Gefahr ihrer Masseneinwanderung hin, durch die auch das Verhältnis zwischen den Deutschen und den unter ihnen lebenden, kulturell hochstehenden Juden schwer gefährdet werden muß. Im beiderseitigen Interesse tritt er energisch für Schlüß der Grenze gegen alle undeutsche Einwanderung aus dem Osten ein.

J. F. LEHMANNS VERLAG, MÜNCHEN SW. 2, PAUL HEYSE-STRASSE 26.

Verlag von Ernst Wasmuth A.-G., Berlin W. 8, Markgrafen-Strasse 31.

Wir empfehlen folgende Verlagswerke:

Gurlitt, Prof. Dr. Cornelius, Die Baukunst Konstantinopels. 206 Tafeln im Format 56:36 cm nach photographischen Originalaufnahmen u. Zeichnungen u. 112 Bog. Text mit 224 Abb. Preis M. 264.—

Dank der Vermittelung des deutschen Botschafters in Konstantinopel, Herrn Marschall von Bieberstein, hat seine Majestät der Sultan eine Kabinettsordre (Irade) auszugeben geruht, nach der es dem Herausgeber gestattet wurde, erstmalig in den grossen, sonst schwer zugänglichen Moscheen und Profanbauten der türkischen Reichshauptstadt zu zeichnen und photographische Aufnahmen zu machen. Von dieser Erlaubnis hat der Herausgeber auf wiederholten Studienreisen nach Konstantinopel und Vorderasien trotz mancher Schwierigkeiten umfassenden Gebrauch gemacht. Nach Gurlitts Dispositionen hat die Verlagsbuchhandlung durch eigene Photographen im Laufe mehrerer Monate zirka 200 Grossfolio-Aufnahmen nach der Natur herstellen lassen, die zu den vornehmsten Arbeiten dieser Art gehören. Nach den Aufmessungen des Herausgebers sind ferner die Grundrisse, Schnitte und Ansichten, sowie Darstellungen der wichtigsten Einzelteile der Bauten aufgezeichnet und auch Rekonstruktionen hergestellt worden. Manche bisher nur oberflächlich bekannte Anlagen kommen dabei zum ersten Male zu sachgemäßer Wiedergabe. Der reich illustrierte Text gibt die nötigen technischen Aufklärungen sowie Reproduktionen älterer Aufnahmen.

So erschliesst das Werk einen Einblick in das gewaltig reiche Bauwesen der beiden grossen Zeiten der Weltstadt: In die antik-byzantinische und in die mit Unrecht unterschätzte türkische. Es bietet einen bisher ungenügend gehobenen Schatz künstlerischer Anregung und kunstgeschichtlicher Erkenntnis dar.

Alte Bauten in Bulgarien von Regierungsbaumeister Dr. Ing. Max Zimmermann, herausgegeben von Cornelius Gurlitt. Lieferung 1: **Mesembria**. 19 Tafeln im Format 53:36 cm. Lichtdruck nach Naturaufnahmen und zeichnerischen Darstellungen (Grundrisse, Aufrissen, Wiederherstellungen) nebst 2 Bogen Text mit Abbildungen. — Vollständig in 5 Lieferungen. Preis jeder Lieferung 30 Mark.

Beiträge zur Bauwissenschaft. Von den Kgl. Technischen Hochschulen genehmigte Doktor-dissertationen.

Heft 13. Dr.-Ing. H. Wilde, Brussa, eine Entwicklungsstätte Türkischer Architektur in Kleinasien unter den ersten Osmanen. 136 Seiten 19:29 cm mit 222 Abbildungen und vier Farbentafeln. Broschiert M. 9.—.

Heft 16. Dr.-Ing. Oskar Reuther, Das Wohnhaus in Bagdad und anderen Städten des Irak, 119 Seiten 19:29 cm mit 261 Abbildungen. Broschiert M. 6.—.

Heft 18. Dr.-Ing. Julius Jordan, Die Konstruktionselemente assyrischer Monumentalbauten. 42 Seiten 19:29 cm mit 26 Abbildungen. Broschiert M. 3.—.

Heft 21. Dr.-Ing. Karl Witzinger, Drei Bektaschi-Klöster Phrygiens. 79 Seiten 19:29 cm mit 69 Abbildungen und 3 Doppeltafeln. Broschiert M. 5.—.

Stimmen der Zeit

Katholische Monatsschrift für das Geistesleben der Gegenwart



Gegründet 1865

Jährlich 12 Hefte. — Preis für den Band (halbjahr) Mk. 6.—, für den Jahrgang Mk. 12.—, Einzelheft Mk. 1.20

Feldausgabe (Heft 1—13)

Einzelpreis 20 Pf.; 50 Stück Mk. 7.50; 100 Stück Mk. 12.—.

Ergänzungshefte zu den Stimmen der Zeit

I. Reihe: Kulturfragen

1. Ernst Haekels Kulturarbeit von E. Wasmann S. J. Mk. 1.20.
2. Schulfrage und Verfassungskrisis in Luxemburg von J. Gruber S. J. Mk. 1.50.
3. Soll die Religion national sein? von O. Zimmermann S. J. (Im Druck.)

II. Reihe: Forschungen

1. Das schlussfolgernde Denken. Experimentell-psychologische Untersuchungen von J. Lindworsky S. J. (Im Druck.)

Verlag von Herder zu Freiburg i. Br. / Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Der neue Dreibund

Ein politisches Arbeitsprogramm für das gesamte deutsche Volk und seine Freunde

Von Franz Köhler

13.—14. Auflage. Preis geheftet Mark 2.—, gebunden Mark 3.—

Einige Urteile:

„Wir verraten nicht, welches der Neue Dreibund sein soll, aber wir versichern allen Lesern, daß wir hier in geradezu klassischer und einziger Weise alles das vereint finden, was die Erzieher des Deutschen Volkes zum welt-politischen Denken so überzeugend ausgesprochen haben. Wir bitten unsere Leser, dieses Buch zu kaufen, zu lesen und dessen Gedanken zum Gemeingut unseres Volkes zu machen.“...

„Großzügig mit umfassender Sachkenntnis und seltener politischer Ueberlegenheit gibt er eine Darstellung der für Deutschlands Entwicklung bedeutsamsten Kombination, die sich denken läßt. Der Gedankengang ist geistreich, die Sprache formgewandt, die Beweismittel schlagend — alles in allem eine fesselnde Erscheinung der Kriegsliteratur von hohem Wert.“

J. F. Lehmanns Verlag, München SW 2, Paul Heysestr. 26

Durch Tiefatmung zum Wirtschaftssieg!

Durch Tiefatmungs-System Rademacher vermindert sich das Bedürfnis nach fetthaltiger Nahrungszufuhr: Der als Manuskript gedruckte Kursus „Nervenkraft durch Atmung“ erteilt an Jedermann leicht und kostenlos auszuführenden Unterricht im bewußten Tiefatmen. Wer tief atmet, erwirbt und behält Gesundheit, Lebensfreude und Schaffenskraft und erspart täglich Lebensmittel! Wer tief atmet, verbannt Nervosität, Abgespanntheit, Aufgeregtheit, Unruhe, Zerstreutheit, Schlaflosigkeit, Angst und Sorge, regelt den Stoffwechsel und gewinnt sein seelisches Gleichgewicht. Der ganze Kursus in 6 Briefen kostet gegen Voreinsendung nur 1.— Mk., gegen Nachnahme 1.25 Mk. postfrei. Bestellen Sie noch heute, da die Auflage sehr schnell vergriffen sein wird.

Deutscher Atama-Verlag

E. Rademacher

Breslau 23, Kantstr. 40, Abt. 11.

Mitarbeiter, auch Damen, für den Vertrieb des Buches an allen Orten gesucht. (Muster gegen Nachnahme.)